This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

8246.31.1

GIFT OF

GERMANIC-GERMAN DEPT.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Kampf gegen die Fremdwörter.

Eine

zeitgemäße Auseinandersetzung

von

Dr. Paul Pietsch,

Professor an der Universität Greifswald.

HEINR. SCHNEIDER.

Berlin.

Verlag von Adolf Reinecke.

1887.

253

Digitized by Google

824.31.1
V

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JuL 9 1975

8171
52

72* 130

Digitized by Google

HEINR.SCHNEIDER.

Der

Kampf gegen die Fremdwörter.

Eine

gemeinverständliche Auseinandersetzung

von

Dr. Paul Pietsch,
Professor an der Universität Greifswald.

Berlin.
Verlag von Adolf Reinecke.
1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vorliegenden Auseinandersetzungen über eine jetzt viel erörterte Frage sind zuerst in der „Schlesischen Zeitung" (Nov. Dez. 1886) veröffentlicht worden. Einem mehrfach ausgesprochenen Wunsche gemäß erscheinen sie nun in Buchform, nur wenig geändert, hie und da etwas erweitert. Sie werden ihren Zweck erfüllt haben, wenn sie zu ihrem bescheidenen Teile mitwirken, die Einsicht zu verbreiten, daß das Fremdwörterwesen in seiner jetzigen Ausdehnung ein Übel ist, nach dessen Beseitigung zu streben, wir mehr als nur einen Grund haben. Und zwar nicht allein Gründe, welche aus dem deutschen Nationalgefühl sich ergeben, sondern auch — was meist übersehen wird — auch Gründe der Zweckmäßigkeit. Mögen diese Darlegungen schließlich auch dazu beitragen, die bereits vorhandene Erkenntnis zu befestigen, daß nur gemeinsame Arbeit unseres ganzen Volkes haltbare Schranken gegen das Fremdwörterunwesen schaffen kann, daß dagegen die Bretter, welche etwa dieser oder jener wohlmeinende „Sprachpolierer" in einsamer Werkstatt zurechtzuzimmern geneigt sein möchte, dazu nimmermehr tauglich sein können.

Greifswald, März 1887.

D. V.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ganz unverkennbar für den aufmerksamen Beobachter hat in den letzten Jahren im deutschen Volke eine Strömung an Ausdehnung gewonnen, welche bereits seit mehreren Jahrhunderten unter der Oberfläche fast immer vorhanden gewesen, auch schon mehrfach an diese getreten ist, sich aber bald wieder in die Tiefe verloren hat. Es ist die Abneigung gegen die unserer Sprache durch geschichtliches Verhängnis oder auch durch bloße Verblendung der eigenen Volksgenossen aufgedrängten fremden Bestandteile, der Kampf gegen die Fremdwörter, die in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl eine innere Daseinsberechtigung nicht besitzen. Das Fremdwörter u n wesen ist eine Vernichtung nationalen Besitzes, die sich, wenn ihr nicht Einhalt gethan wird, bitter rächen muß. Ein Volk, das seine Sprache verkommen läßt, gibt sich selbst auf.

Wie es kaum ein Volk gibt, dem nicht ein größeres oder geringeres Teilchen fremden Blutes beigemischt wäre, so gibt es wohl auch keine Sprache, die nicht fremden Einflüssen ausgesetzt gewesen wäre und diesen mehr oder minder nachgegeben hätte. Da kein Volk ganz aus sich selbst heraus eine höhere Stufe der Bildung und Gesittung zu erreichen imstande ge-

Digitized by Google

wesen ist, so sind solche Einwirkungen der Fremde naturgemäß, sie sind in der Art und Weise des Fortschrittes der Menschheit begründet. Sie äußern sich in der Sprache am handgreiflichsten in der Herübernahme fremder Wörter. Wie aber solche Einwirkungen der Fremde überhaupt eine Höhe erreichen können, welche dieselben dem Fortbestehen des eigenen Volkstumes gefährlich macht, so kann auch die Entlehnung fremder Wörter eine übermäßige Ausdehnung gewinnen und dadurch die Sprache in ihrem innersten Wesen schwer schädigen. Dies wird allemal dann eintreten, wenn eine Sprache zu fremdem Gute greift auch in Fällen, in denen sie das Bedürfnis durchaus aus eigenen Mitteln zu decken imstande wäre, wenn sie auch da fremder Wörter sich bedient, wo sie selbst wohl geeignete besitzt. Sie handelt in solchen Fällen wie ein leichtsinniger Schuldenmacher, der, statt sorgsam sein eigenes Vermögen zu bedenken und zu verwerten, in den Tag hinein Anleihen macht. Wenn nicht rechtzeitig derartigem Gebahren ein Riegel vorgeschoben wird, muß in beiden Fällen Vernichtung oder doch wenigstens arge Zerrüttung des Vermögens der schließliche Ausgang sein. Hat sich nun die deutsche Sprache schon in dieser Gefahr befunden, und vor allem befindet sie sich jetzt in derselben? Man muß diese Frage leider mit Ja beantworten. Seit dem 16. Jahrhundert, in welchem zuerst das Fremdwörterunwesen in Deutschland ins Kraut schoß, hat die deutsche Sprache unausgesetzt bald mehr, bald minder unter demselben gelitten. Man könnte einwerfen: Und doch ist sie nicht nur nicht zugrunde gegangen, sondern sie hat im 18./19. Jahrhundert der höchsten Aufgabe genügt, welche einer Sprache gestellt sein kann, indem sie einer wahren Nationalliteratur zum angemessenen Gewande diente. Und man könnte hinzufügen: Alle die Bestrebungen, die Fremdwörter auszumerzen,

Digitized by Google

haben sich nur lächerlich gemacht und sind wirkungslos geblieben. Daraus darf man schließen, daß jene Bestrebungen der inneren Berechtigung entbehrten, daß die Fremdwörter, weit entfernt ein Zeichen verwerflicher Ausländerei zu sein, vielmehr „ein Beweis für den kosmopolitischen Charakter, für die Gründlichkeit und Universalität des Deutschen" sind.

Solche Einwürfe lassen sich leicht widerlegen. Der Umstand, daß jemand manche Angriffe auf seine Gesundheit ausgehalten und schließlich im wesentlichen gesund geblieben ist, wird in den Augen Urteilsfähiger doch nur als ein Beweis für die gute Leibesbeschaffenheit desselben gelten können, aber nimmermehr als ein Beweis dafür, daß diese körperliche Verfassung durchaus unzerstörbar sei, daß sie nun auch allen fortgesetzten Versuchen, sie zu untergraben, Stand halten müsse. Daß unsere Sprache unter der Fremdwörtersucht schon in früherer Zeit vielfach Schaden gelitten, ließe sich leicht des näheren nachweisen, hier sei nur angedeutet, daß die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit, welche die deutsche Rede des 17. Jahrhunderts so unvorteilhaft vor der des 16., wenigstens der ersten Hälfte desselben, ausgezeichnet, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zu einem Teile die Folge des Fremdwörterunwesens ist. Mit dem massenhaften Gebrauch fremder Wörter verbindet sich immer eine gewisse Unklarheit der Begriffe, und diese wirkt dann lähmend auch auf das Gefüge der Rede, auf den Satzbau. Darauf deutet Leibnitz in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache", wenn er die deutsche Sprache als einen „sonderbaren (d. i. nach unserer heutigen Ausdrucksweise „vorzüglichen") Probirstein der Gedanken" bezeichnet und dies in folgender Weise begründet. Dasjenige, was sich in deutscher Sprache „ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte

Digitized by Google

vernehmlich (d. i. verständlich) sagen lasse, das seye würklich was Rechtschaffenes, aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine teutsche Sprache nicht an".

Man darf nun aber auch ohne weiteres behaupten, daß die heutige Fremdwörterei, wenn sie noch eine Weile in der bisherigen Weise fortgesetzt wird, unsere Sprache viel tiefer und viel nachhaltiger schädigen muß, als das je vorher möglich war. Und zwar einfach deshalb, weil heute fast jeder, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, an dem deutschen Schrifttum Anteil hat, lesend und schreibend. Wenn die ritterlichen Kreise des 12. und 13. Jahrhunderts sich darin gefielen, eine Unzahl französischer Wörter in ihre Sprache aufzunehmen, und wenn demgemäß auch diejenigen, welche den Idealen des Rittertums dichterischen Ausdruck verliehen, die höfischen Fremdwörter in ihre Rede einfließen ließen, so blieb doch das eigentliche Volk davon im wesentlichen unberührt. Trotzdem ist dieses ritterliche „franzoys sprechen" an der deutschen Sprache nicht spurlos vorübergegangen, sondern hat namentlich in der Einführung der Substantive auf ei (Reiterei u. s. w.) und der Zeitwörter auf ieren (regieren, buchstabieren u. s. w.) für die Folgezeit seine Spur hinterlassen. Schon anders lagen die Dinge im 16. und in den folgenden Jahrhunderten. Lesen und Schreiben waren nun schon Fertigkeiten, welche sich weit über die Kreise der Gelehrten hinaus verbreitet hatten und sich im Laufe der Zeit immer mehr verbreiteten. Dennoch blieben noch immer breite Schichten des Volkes ganz unberührt von jeglichem Schrifttum, also auch von der in demselben herrschenden Fremdwörterei. Durch die Vermittelung des Kriegs- und des Handelswesens, die ja im 17./18. Jahrhundert das französische Gewand anzogen, das sie noch heute tragen, und

Digitized by Google

durch Vermittelung des Staatsverwaltungswesens und der Rechtspflege, die ihre römisch sein sollende Toga mit französischen Flicken aufputzten („zur Ersetzung einer vacanten Charge elegirte man ein habiles subjectum"), drang freilich gar manches Fremdwort in die niederen Volksschichten, und setzte sich hier dauernd fest. Aber dies war im ganzen nicht so gefährlich, namentlich auch deshalb nicht, weil die Volkssprache diese Gäste im wesentlichen als ungebetene betrachtete und dieselben meist durch jenes jeder lebendigen Sprache zu Gebote stehende Mittel, welches die Sprachwissenschaft der Neuzeit „Volksetymologie" getauft hat, wenigstens zumteil ihrer fremdartigen Erscheinung zu entkleiden versuchte. Schon das älteste in Deutschland erschienene Fremdwörterbuch (von Simon Rote, Augsburg 1572) thut des „Paurn lateins" Erwähnung. Jetzt unterrichtet über diese höchst anziehende Seite der Sprache am besten Gust. Andresens „Deutsche Volksetymologie" (4. Auflage 1883). So ist denn die Volkssprache in früherer Zeit verhältnißmäßig rein geblieben, und so konnte sie auch im vorigen Jahrhunderte sich als ein Jungbrunnen bewähren, aus dem die altersschwach gewordene Schriftsprache neues Leben schöpfte.

Wie ganz anders liegen die Dinge heute. Heute liest in unserem lieben Deutschland fast jedermann, die Zahl der Leseunkundigen ist eine so verschwindend kleine geworden, daß man sie ganz außer betracht lassen darf. Aber nicht nur das Lesenkönnen hat die möglich weiteste Ausdehnung erfahren, auch das Lesebedürfnis ist mächtig gewachsen. Begnügten sich in früheren Zeiten viele, vielleicht die meisten lesekundigen Bürger und Bauern mit Bibel und Gesangbuch, so liest heute fast jeder mindestens doch noch seine Zeitung. Und gerade die Zeitschriften, namentlich die Tagesblätter, leisten der Fremd-

Digitized by Google

wörterei den allergrößesten Vorschub. Schon im 17. Jahrhundert ertönte die Klage über das Zeitungsdeutsch. In der „Newen außgeputzten Sprachposaun" (1648) heißt es: „Es were von nöthen, daß, wann einer die Zeitungen lesen wil, er zween Männer bey sich stehen habe, auff der rechten Seiten einen Frantzosen, auff der Lincken einen Lateiner, welche die frembde Wörter jhme außlegten vnd zu Teutsch macheten." Das gilt noch heute. Eine deutsch-amerikanische Zeitung prüfte im Jahre 1873 drei größere deutsche Zeitungen auf die Fremdwörter und fand durchschnittlich über 100 Fremdwörter auf der Seite, „welche nicht nur ebenso gut, deutlich und bündig, sondern besser und deutlicher durch deutsche Worte auszudrücken waren".

Hat somit die Fremdwörterei in den Tagesblättern zweifellos einen ihrer Hauptsitze, und wirkt das Beispiel derselben am verderblichsten, weil sie eine so große Verbreitung haben, wie nichts anderes, was gedruckt wird, so wäre es doch aufs höchste unbillig, wenn man die Tagesschriftsteller für das Übel allein verantwortlich machen wollte. Es gibt ja leider auch viele andere deutsche Schriftsteller, welche jenen hinsichtlich des Fremdwörterverbrauches kaum nachstehen, obgleich sie die Entschuldigung der notwendigen Eilfertigkeit nicht für sich geltend machen können. Hermann Dunger gibt in seinem Schriftchen „Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache" (1884) eine wahrhaft erschreckende Blumenlese. Wenn Frau von Hohenhausen (Aus allen Zeiten und Landen II, 2, S. 161) den schönen Satz leistet: „Dies frivole Capitel der chronique scandaleuse energisch zu corrigiren, ist die Pflicht des historischen Essayisten", in welchem außer „Pflicht" nur noch Artikel und Fürwörter, „zu" und „ist" deutsch sind, oder Hedwig Dohm (Dresdener Zeitung vom 3. Dezember 1880) „in didaktischer (!)

Digitized by Google

Gemüthserregung" sich über die Verkäuferinnen der „eleganten Confectionsmagazine" ergeht, welche in ihren „hocheleganten Costümen so gar keine Achtung für das einfache Genre haben," und souveräne Indifferenz, Inferiorität, Vulgarität, ecrassiren, grimmassiren, hochrespectable, ja distinguirte Damen, die Parias der fashionablen, eleganten Bazare, chronische Einkäufe (!), statiöse Staffage, voluminöse Einkäufe, fascinirende Toilette und — das beste zuletzt — hauteste nouveauté dem Leser oder vielmehr der Leserin an den Kopf wirft — so mag das auf Rechnung der Übertreibung gesetzt werden, in welche die Frau besonders dann so leicht verfällt, wenn sie aus dem ihr nun einmal von der Natur angewiesenen Gebiete heraustritt. Wenn Bogumil Goltz in Fremdwörtern geradezu schwelgt — „Die Frauen zeigen intuitiven, factischen, punctuellen, aber fast nie grammatischen, logischen, mathematischen, abstracten und strategischen Verstand", schreibt er, um nur ein Beispiel auszuheben, in „Zur Naturgeschichte und Charakteristik der Frauen" — so daß man berechnet hat, je das zehnte Wort sei bei ihm ein Fremdwort, so mag dies begreiflich erscheinen, wenn man sich erinnert, daß Goltz, in Warschau aufgewachsen, dann auf vielen Reisen meist außerhalb Deutschlands sich aufhaltend, wenig Gelegenheit gehabt hat, sich mit deutschem Sprachgefühl zu erfüllen. Schlimmer, vom Standpunkte eines Beobachters der Krankheitserscheinungen, ist es, wenn hervorragende Schriftsteller, wie Friedrich Spielhagen, sich ganz sorglos dem Gebrauche durchaus überflüssiger Fremdwörter überlassen, als da sind: matrimonial, aliquot, Revenüen, successive, respective, Faible, deplacirt, substantiell, disreputirlich u. dergl. mehr. Stärker noch als in den Romanen tritt dies in den kunstwissenschaftlichen Abhandlungen Spielhagens hervor, in deren einer: „Production, Kritik und Publikum" (Westermanns

Digitized by Google

Monatshefte, Mai 1883) u. a. folgender Satz sich findet: „Das Publikum in seiner kaleidoskopischen Buntheit, seinen Neigungen, Sympathien, Antipathien, wahren Bedürfnissen, falschen Appetiten, seiner gesunden Stabilität und nervösen Launenhaftigkeit". Und Spielhagen steht damit leider nicht vereinzelt da, wie jeder leicht selbst feststellen kann, wenn er darauf achten will. Natürlich ist zuzugeben, daß bei denjenigen Schriftstellern, welche wissenschaftliche Gegenstände für einen weiteren Leserkreis behandeln, die ja immer noch an fremdländischen Kunstausdrücken überreiche Sprache der Wissenschaft einen Teil der Schuld trägt. Indessen dürfte man eben billiger Weise verlangen, daß, wer Gegenstände der Wissenschaft für Laien darstellen will, sich bemühe, so viel als irgend möglich die besondere Fachsprache in eine Ausdrucksweise umzusetzen, welche den Gedankeninhalt ohne weiteres auch dem Nichtfachmanne zugänglich macht, soweit derselbe zur Aufnahme desselben überhaupt die geistige Fähigkeit besitzt. Ist es wohl „gemeinverständlich", wenn der Titel einer in der Virchow-Holtzendorff'schen „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge" enthaltenen Abhandlung lautet: „Das mechanische Wärmeäquivalent, seine Resultate und Consequenzen"?

Wir haben hier den Fremdwörterreichtum der Sprache der Wissenschaft berührt. Diesen anbelangend könnte man sagen, daß er keinen Schaden stifte, weil jeder Gelehrte mit der Kunstsprache seiner Wissenschaft vertraut sei, also durch dieselbe nicht im Verstehen beeinträchtigt oder gehemmt werde. Das ist richtig. Und es könnte hinzugefügt werden, auch der Freund der Reinheit der deutschen Sprache habe keinen Grund, die fremdländischen „termini technici" der Wissenschaften hinwegzuwünschen, die gelehrte Neigung zum Gebrauch fremder Wörter gehe die deutsche Sprache gar nichts an, weil die Gelehrtensprache

Digitized by Google

nur für ein verhältnismäßig kleines Häuflein Menschen bestimmt sei, und zwar nicht für Angehörige nur des deutschen Volkes, sondern aller Kulturvölker der Erde. Aus diesem Grunde müsse die Sprache der Gelehrten „kosmopolitisch" und könne nicht deutsch volkstümlich sein. Auch diese Ansicht hat bis zu einem gewissen Grade ihre Berechtigung. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Wissenschaft in höherem Grade als der gewöhnliche Verkehr einer Anzahl von Ausdrücken bedarf, mit denen die Gelehrten aller Länder denselben Begriff verbinden, die also nach der gewöhnlichen deutschen Redeweise „international" sind. Durch einen solchen, den Gelehrten der verschiedenen Völker gemeinsamen Schatz von Worten, welche die Grundbegriffe decken, wird ermöglicht, daß die verschiedenen Völkern angehörigen Gelehrten ziemlich unmittelbar an ihre Gedankenarbeit und die Ergebnisse derselben anknüpfen, und es wird somit der Fortschritt der Wissenschaft nicht unerheblich befördert und erleichtert. Daß nun dieser völkerumfassende wissenschaftliche Wortschatz zum weitaus größten Teile der griechischen und namentlich der lateinischen Sprache entstammt, ist aus der Geschichte der Wissenschaften durchaus begreiflich und erklärlich, und da die Wissenschaften mit Recht auf denselben nicht werden verzichten wollen, so müssen wir ihn als eine geschichtlich gewordene und innerlich berechtigte Thatsache anerkennen. Dennoch läßt sich die Forderung einer größeren Berücksichtigung der deutschen Sprache bei Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände sehr wohl begründen. Zunächst ist die Notwendigkeit einer solchen von den Landessprachen unabhängigen Fachsprache bei den einzelnen Wissenschaften doch in sehr verschiedenem Grade vorhanden. Fast gar nicht z. B. in der Geschichtswissenschaft, am meisten im allgemeinen in den Naturwissenschaften. Von den letzteren kann z. B. die

Digitized by Google

Botanik, die Zoologie ihrer lateinischen Pflanzen- und Tiernamen nicht entraten, schon deshalb nicht, weil den Einzelsprachen allgemein gültige Benennungen meist fehlen. So gelten von den deutschen Pflanzennamen nur wenige — und diese sind dann meist, wie Rose, Lilie, nicht heimischen Ursprungs — mit derselben Bedeutung durch ganz Deutschland, die allermeisten Pflanzen werden in den verschiedenen Gauen Deutschlands in sehr verschiedener Weise benannt. Schon um Mißverständnisse innerhalb des eignen Volkes auszuschließen, muß daher die wissenschaftliche Pflanzenkunde von den Volksnamen der Pflanzen absehen, und für ihre Zwecke eine Fachsprache benützen, in welcher sie zugleich die Zusammengehörigkeit der einzelnen Pflanzen zu Geschlechtern und Arten zum Ausdruck zu bringen vermag.

Ferner aber läßt sich über das Maß der aus dem oben angedeuteten Gesichtspunkt in den einzelnen Wissenschaften nötigen Fremdwörter wohl streiten. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß viele gebräuchliche wissenschaftliche Fremdwörter nicht zu denen gehören, welche für die leichtere Verständigung von Volk zu Volk erforderlich sind. Hinsichtlich der Medizin z. B. hat sich Virchow in einem Aufsatz „über die Barbarismen in der medizinischen Sprache" (Archiv f. pathologische Anatomie Bd. 91. 1883) für die volle Bewahrung der bestehenden griechisch-lateinischen Kunstsprache und gegen jegliche Beeinflussung derselben von Seiten der Volkssprache ausgesprochen. Dagegen hat Prof. Waldeyer kürzlich (Febr. 1887) in einer Versammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu Berlin einen Vortrag gehalten, in welchem er — so viel aus einer kurzen Zeitungsmitteilung zu ersehen — ausführte, daß die Medizin eine Reihe von Fremdwörtern habe, die sie wie z. B. Kollaps, Indikation, prophylaktisch u. s. w. ohne

Digitized by Google

Schaden durch deutsche ersetzen könne. Bei anderen könne die Ausstoßung versucht werden, während wieder andere wie nervus vagus, biceps, die Bezeichnungen der Geschwülste auf —on und der Entzündungen auf —itis nicht zu entbehren seien.

Aber nicht nur eine Beschränkung des vorhandenen Fremdwörterüberflusses der Wissenschaft wird möglich und erstrebenswert sein, sondern es wird auch ein weiteres Anwachsen desselben als vielfach nicht durch die Notwendigkeit gerechtfertigt bezeichnet werden dürfen. Es ist wesentlich doch nur in der Gewohnheit begründet, wenn auch heute noch die alten Sprachen als einzig mögliche Quelle für die Bildung neuer wissenschaftlicher Kunstausdrücke gelten. Es liegt gar kein Grund vor, auch heute noch jede neue Entdeckung, jedes neue Verfahren, ja jeden neuen Handgriff, mag er nun von größerer oder nur sehr geringer Wichtigkeit sein, griechisch oder lateinisch zu taufen, kein Grund, warum nicht in der Benennung das Vaterland des Urhebers zum Ausdruck gelangen dürfe. Einem etwaigen Hinweis auf die Verständlichkeit griechischer oder lateinischer Bezeichnungen bei den Gelehrten aller Kulturvölker wäre entgegenzuhalten, daß ein unmittelbares Verstehen der aus lateinischen oder griechischen Wörtern gebildeten Fachausdrücke heute doch nur in sehr beschränkter Weise statthat, zumal bei der Bildung der letzteren oft zu sehr entlegenen Worten gegriffen wird. Wenn aber einmal die Fachausdrücke dem einzelnen vielfach nicht unmittelbar durchsichtig sind, so bleibt es sich ganz gleich, ob derjenige, welcher sich Aufklärung über ihren Sinn verschaffen will, zu einem griechischen bez. lateinischen Wörterbuch oder zu dem Wörterbuch einer heutigen Kultursprache greifen muß. Meist aber wird wol wenig genug nach der Bedeutung des Wortes gefragt werden, man wird sich meist begnügen, des neuen an dasselbe geknüpften Be-

Digitized by Google

griffes mächtig zu werden. Somit ist es ganz unzweifelhaft, daß z. B. neugeschaffene deutsche Kunstausdrücke ebenso anstandslos sich bei den Gelehrten anderer Völker einbürgern würden wie griechisch-lateinische, — sobald nur der Begriff, den sie bezeichnen, unentbehrlich erscheint.

Dieser zuletzt angedeutete Punkt führt uns schließlich dazu, daß es doch für die deutsche Sprache als solche nicht ganz gleichgültig ist, ob die deutschen Gelehrten über das Maß des Notwendigen hinaus der Fremdwörter sich bedienen oder nicht. Die Gewöhnung an griechische oder lateinische Fachwörter läßt immer wieder neue ebensolche bilden; diese Gewöhnung ist es aber auch, welche das Gefühl für Reinheit der Muttersprache überhaupt abschwächt und dem Gebrauch auch nicht fachmäßiger Fremdwörter Thor und Thür öffnet. Nur so ist es doch erklärbar, daß beispielsweise Virchow in dem vorhin genannten Aufsatze Fremdwörter gebraucht wie Facilität, tendiren, esurient, für welche gute deutsche Wörter zu Gebote stehen und sonst allgemein in Übung sind. Und wenn dann die Gelehrten sich an einen weiteren Kreis als den ihrer Fachgenossen wenden, sei es mit dem lebendigen oder dem geschriebenen Worte, so kann auch dieses gemeinverständlich sein wollende Wort sich nur schwer von der Gewöhnung frei machen und es bleibt entweder unverstanden oder wirkt fördernd auf die allgemeine Fremdwörtersucht.

Noch viel unmittelbarer mit dem Leben des gesammten Volkes stehen indeß andere Kreise in Berührung, in denen das Fremdwörterunwesen sich eingenistet hat: die Staatsverwaltung und die Rechtspflege, das Kriegswesen und der Handel. Es ist nicht nötig, darauf des näheren einzugehen, nur einige Beispiele mögen hier noch ihre Stelle finden. So die von dem deutschen Generalpostmeister Dr. von Stephan in einem Vortrage

Digitized by Google

über Fremdwörter angeführte Belehrung eines Bezirkstierarztes über die Maul- und Klauenseuche, also ein amtliches Schriftstück, das, wenn irgend eines, für den gemeinen Mann, den Bauer, bestimmt ist. In demselben kommen, trotz seines geringen Umfanges folgende Fremdwörter vor: spontan, prophylaktisch, intensives virulentes Contagium, Se- und Excretionen, isolirte Maulinfection, Aphthenausschlag, Präcautionsverfahren, therapeutisch, präservativ, curativ, imprägnirt. „Muß der Bauer nicht glauben, die Maul- und Klauenseuche sei in die Sprache gefahren?" fügt Stephan hinzu. Eine Kampfschilderung lautet folgendermaßen: „Mittlerweile die Teten der feindlichen Avantgarde avisirt wurden, executirte die Lancier-Division eine brillante Attaque auf ein aus einem Ravin debouchirendes Cavalerie-Corps. Während dieser Engagements formirte sich das Gros der Armee en ordre de bataille." (Militär-Literaturblatt 1874, S. 138). Für den Fremdwörterwahnsinn, der auf dem Gebiete des Handels wütet, Belege beizubringen, hieße Wasser ins Meer tragen. Von der Börse angefangen, ist — um dieses bis zum äußersten herumgehetzte Fremdwort zu gebrauchen — keine „Branche" des Handels frei von diesem Unwesen. Am meisten sind davon diejenigen „Branchen" erfüllt, deren Erzeugnisse der wechselnden Mode stark unterworfen sind. Das Neue verlangt neuen Namen, und dieser darf bei Leibe nicht deutsch sein. Im übrigen wird an ihn gar kein weiterer Anspruch gestellt, wie die „Nouveaux writing utensils" und ähnlicher Unsinn zur Genüge beweisen.

Es liegt somit die Thatsache einer sehr weitgehenden Fremdwörtersucht klar vor Augen. Es ist ferner anzuerkennen, daß sie ein Übel ist, welches unsere Sprache empfindlich geschädigt hat und noch viel empfindlicher zu schädigen im Begriff ist, weil dasselbe jetzt durch die Presse, die ja auch die

Digitized by Google

wirksamste Verbreiterin des Handelskauderwälsch ist, in alle Fugen des deutschen Sprachbaues auf tausend Wegen hineingeleitet wird. Dieses Übel haben früher so gut wie heute zahlreiche verständige deutsche Männer erkannt und haben demselben durch Wort und Schrift, nicht selten in der allerentschiedensten und schneidigsten Weise, entgegenzuwirken gesucht. Es drängt sich nun die Frage auf, wie es kommt, daß ihre Bemühungen so wenig durchschlagenden Erfolg gehabt haben.

Digitized by Google

2.

Unter den Gründen, welche in dem Kampfe gegen die Fremdwörter bisher den Sieg unmöglich gemacht haben, sind namentlich zwei von Wichtigkeit, die in der Beschaffenheit des Kampfplatzes gelegen sind: die deutsche Eigenart und die geschichtliche Lage des deutschen Volkes seit dem 16. Jahrhundert. Dazu tritt drittens noch einer, welcher in der Kampfweise liegt: das Übertreiben der an sich berechtigten Bestrebungen, welches dieselben vielfach dem Fluche der Lächerlichkeit hat verfallen lassen.

Daß unsere lieben Deutschen neben vielen höchst schätzbaren Tugenden auch eine Reihe von Schwächen oder sagen wir geradezu Untugenden besitzen — kein Einsichtiger kann es leugnen. Es ist auch ganz natürlich, kann gar nicht anders sein: „wo viel Licht ist, ist starker Schatten". Zu diesen deutschen Untugenden gehört — jeder weiß es oder sollte es doch wissen — die Fremdsucht, die Ausländerei, welche in dem seit dem 16. Jahrhundert nachweisbaren deutschen Ausdrucke der Geringschätzung: „es ist nicht weit her" sich mit einer geradezu verblüffenden Offenheit selbst verrät — und anklagt. Der Fehler ist, wie so oft, aus der Übertreibung

Digitized by Google

einer Tugend erwachsen. Als ein wahres und echtes Kulturvolk haben die Deutschen sich nie in sich und für sich abgeschlossen, sondern sie haben die Ergebnisse der Kulturarbeit anderer Völker immer bereitwillig an- und aufgenommen. Der Mangel an Selbstbewußtsein hat dann die Leistungen anderer Völker vorzüglicher erscheinen lassen als die eigenen, und schließlich hat sich daraus die unterschiedslose Höherschätzung alles Fremden, nur darum, weil es fremd ist, entwickelt, an welcher unser Volk seit Jahrhunderten und noch heute krankt. Andere Schwächen des deutschen Volkes haben diese Entwickelung unterstützt. Der Deutsche ist im allgemeinen mit einem geringeren Gefühl und Sinn für die schöne Form begabt als andere europäische, namentlich südeuropäische Völker, er verfällt daher leichter in Geschmacklosigkeit als diese. Als es ihm einmal zum bewußten oder unbewußten Glaubenssatz geworden war, daß das Fremde höher zu schätzen sei als das Heimische, fehlte ihm der gute Geschmack, diesen Glauben und seine Bethätigung wenigstens auf dasjenige Fremde einzuschränken, das noch einigermaßen den Wert wirklich besaß, welchen er ihm als Fremdem beimaß. Daher die wahllose, äffische Herübernahme jeder französischen Sitte, jeder französischen Kleidermode und, in der Sprache, aller möglichen französischen Wörter. Die Ausländerei der Sprache im besonderen hatte und hat schließlich noch einen nicht gering anzuschlagenden Förderer in deutscher Eitelkeit. Eitel sollte der Deutsche sein, höre ich fragen; die Eitelkeit fehlte bisher in seinem Sündenregister. Im allgemeinen ist der Deutsche allerdings nicht das, was man eitel nennt, aber ein Plätzchen hat diese Untugend doch auch bei ihm. Er ist gern eitel auf sein Wissen; Unwissenheit erscheint ihm weniger bedauerlich als vielmehr lächerlich. Und weil der Deutsche gern lernt, zeigt

Digitized by Google

er auch gern, daß er etwas gelernt hat, natürlich umsomehr, je weniger ihn echte Bildung von solcher Zurschaustellung zurückhält. Worin aber könnte wohl solches Prunken mit wirklichem oder angeblichem Wissen leichter und müheloser seine Befriedigung finden als in dem Gebrauche fremder Wörter? Wodurch ließe sich wohl der Unterschied zwischen einem solchen Wissenseitlen und einem Ungelehrten ohren- und augenfälliger machen, als dadurch, daß jenem für alles, wofür dieser nur den gemeinen Ausdruck der Muttersprache kennt, ein „prächtig Fremdwort" zu Diensten steht?

Diese deutsche Fremdsucht hat bis in unsere Tage ihre Hauptnahrung gesogen aus den staatlichen Zuständen unseres Vaterlandes. Deutschland befand sich, wie jedermann weiß, seit dem 16. Jahrhundert, seit der spanische Karl V. sein Oberhaupt gewesen und seit 1552 Frankreich zum ersten Male mit frecher Hand in deutsches Besitztum eingegriffen hatte, in einer fast fortwährenden Abhängigkeit vom Auslande, namentlich von Frankreich. Ein deutsches Nationalgefühl, welches zu der Fremdsucht hätte ein Gegengewicht abgeben können, war in den breiteren Volksschichten nicht vorhanden; der 30jährige Krieg rottete vollends alles aus, was etwa von Ansätzen und Keimen zu einem solchen vorhanden gewesen war. Seine Nachwirkung ist bis ins 18. Jahrhundert, ja bis heute, zu spüren. Kein Wunder, daß die Fremdsucht und insbesondere die Fremdwörterei üppig emporwucherte. Es ist bemerkenswert und bezeichnend, daß wir bei dem Manne des 17. Jahrhunderts, der in der tiefsten Nacht des deutschen Nationalgefühls die Morgenröte einer besseren Zeit darstellt, bei dem großen Kurfürsten, auch Spuren des Verständnisses für die Notwendigkeit der Beseitigung der Fremdwörterei finden. Jedenfalls werden wir ihm die für

Digitized by Google

die damalige Zeit höchst auffallende Thatsache zu gute zu schreiben haben, daß die Berliner Bauordnung von 1641 in ihren 54 Abschnitten kein einziges Fremdwort enthält (Preuß. Jahrbücher XXIII, S. 360), und ganz ohne Zweifel ist es auf seine Anregung geschehen, daß, wie Campe in seinem Verdeutschungswörterbuche berichtet, bei der Kaiserwahl im Jahre 1658 auf Antrag Kurbrandenburgs in dem Entwurfe eines Schriftstückes die beiden Fremdworte „Rang" und „Posten" durch das deutsche „Stelle" ersetzt wurden. Nähere Untersuchung würde vielleicht noch andere Beweise der Teilnahme des großen Kurfürsten für die Sache der Sprachreinheit an den Tag fördern können. Man bringt beide Thatsachen meist mit dem Umstande in Verbindung, daß der große Kurfürst der „fruchtbringenden Gesellschaft" als Mitglied angehörte, jener Vereinigung von Männern aus den höchsten Kreisen Deutschlands, welche sich die Hebung und Reinigung der Muttersprache zum Ziel gesetzt hatte. Indessen auch viele andere Fürsten gehörten der fruchtbringenden Gesellschaft an, doch wird von keinem eine ähnliche Bethätigung berichtet. Später hat sich an die stärkeren Regungen deutschnationalen Sinnes auch stets ein neuer Aufschwung der gegen die Fremdwörter gerichteten Bestrebungen geknüpft. So in der Zeit der Freiheitskriege, so auch wieder 1870/71. Aber es war dieser Aufschwung meist nur ein Strohfeuer, das bald wieder erlosch, ohne zu greifbaren Ergebnissen geführt zu haben. Auch haben gerade solche Zeiten der Erregung den Übertreibungen der Gegnerschaft gegen die Fremdwörter, durch welche die gute Sache so sehr geschädigt worden, vielen Vorschub geleistet.

Von Anfang an ist der Kampf gegen die Fremdwörter nicht nur mit allgemeinen Strafreden geführt worden, sondern in der Erkenntnis, daß das greifbare Beispiel wirksamer sei,

Digitized by Google

ist man meist dazu weitergeschritten, den Eindringlingen diejenigen deutschen Wörter gegenüberzustellen, welchen die Stelle jener von rechtswegen zukomme. So schon Ägidius Tschudi, der in seiner „Alpisch Rhetia" (1538) auf die Sprachmengerei der Kanzleien zu sprechen kommt. „Man könndt wol schryben", fügt er hinzu, „für ‚protestiren' bezügen, für ‚appellatz' Zug oder berüffung, für ‚citieren' laden, für ‚concordatz' vereinigung oder vertrag, für ‚probieren' beweren, für ‚fundament' grundveste, für ‚restituiren' widerlegen, ersetzen, für ‚arrestieren' verhefften, für ‚potentaten' oberkeiten, für ‚obligation' verpflichtung oder verschrybung und dero noch vil". Man erkennt leicht zweierlei. Erstens, daß Tschudi nur wirkliche Fremdwörter, d. h. nur solche, welche noch von jedermann als fremd empfunden werden und ihren fremden Ursprung deutlich an der Stirn tragen, beseitigt sehen möchte. Zweitens, daß er als Ersatz für dieselben nur Wörter in Vorschlag bringt, welche bereits in der Sprache geläufig und gebräuchlich sind. Das ist von Wichtigkeit, denn der Umstand, daß die späteren Sprachreiniger nach jeder dieser beiden Richtungen hin vielfach über das Ziel hinausgeschossen haben, ist es vornehmlich gewesen, welcher das Streben nach Reinigung der deutschen Sprache mit dem Fluche der Lächerlichkeit beladen hat. Es schadet ja immer auch der besten Sache, wenn einige ihrer Vertreter in Übertreibung und damit dem Gelächter der Verständigen verfallen. Dies tritt schon bei den Reinigungsbestrebungen des 17. Jahrhunderts deutlich zu Tage. Es waren damals vornehmlich die Sprachgesellschaften, welche den Kampf gegen die Fremdwörter führten, die „fruchtbringende Gesellschaft", die „teutschgesinnte Genossenschaft" und andere; von einzelnen Männern ist namentlich Philipp von Zesen zu nennen. Sie wendeten sich in ihrem Übereifer und infolge

Digitized by Google

mangelnder Klarheit über den Begriff des Fremdwortes auch gegen diejenigen Wörter, welche die deutsche Sprache allerdings aus anderen Sprachen herübergenommen, sich jedoch so sehr innerlich und meist auch äußerlich (durch Umwandelung der fremdartigen Lautform in eine dem deutschen Munde gemäßere) zu eigen gemacht hat, daß sie im Laufe der Zeit zu völlig gleichberechtigten Stücken des deutschen Wörterbesitzstandes geworden sind. Die Sprachwissenschaft bezeichnet dieselben im Gegensatze zu den Fremdwörtern als Lehnwörter. Zu ihnen gehören namentlich jene Wörter, welche infolge bedeutender, von außen her geübter Kultureinflüsse in Deutschland Eingang gefunden haben. So hat das Christentum eine große Menge nach Deutschland gebracht z. B. Kirche, Priester, Bischof, Pfarrer, Mönch, Pfaffe, Laie, Kreuz, Kelch, Altar; opfern, segnen, predigen, Engel, Teufel u. a. m. Viele sind von einem geradezu ehrwürdigen Alter, so das Wort, welches nun wieder das Oberhaupt des deutschen Volkes bezeichnet. ‚Kaiser' (aus lat. Caesar) muß schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Deutschland Eingang gefunden haben; in jüngerer Zeit aufgenommen, würde es ‚Zieser' (vgl. Zelle aus cella, Grieche aus Graecus) lauten müssen. Solche Lehnwörter haben vielfach auch manche Schicksale mit unserer Sprache geteilt, indem sie gewisse Lautwandlungen, welche dieselbe durchmachte, auch an ihrem eigenen Leibe mit erfahren haben. So hat derselbe Vorgang, welcher im Hochdeutschen z (tz) oder ß, (ff) aus t entstehen ließ und so den noch heute bestehenden Gegensatz von hochdeutsch: „Zunge, Herz, setzen, daß, Wasser", zu nieder(platt-)deutsch: „Tunge, Hart, sitten, dat, Water" schuf, auch die ein t enthaltenden Lehnwörter betroffen, welche damals schon in der hochdeutschen Sprache vorhanden waren. So ist lat. tegula zu Ziegel, lat.

Digitized by Google

moneta zu Münze, lat. puteus zu Pfütze, lat. strata (via) zu Straße geworden. Von Wörtern dieser Art dürfen wir also mit Recht sagen, sie sind unser, und es war durchaus verkehrt, wenn die Eiferer des 17. Jahrhunderts auch sie angriffen, wenn man Kaiser durch Großherr, Papst durch Großerzvater, Natur durch Zeugenmutter, Vers durch Reimband, Fenster durch Tageleuchter, Mantel durch Windfang, Kloster durch Jungfernzwinger, Fieber durch Zitterſucht oder Wechselweh, ersetzen wollte, ja sogar die römischen Götternamen ins Deutsche übertragen zu müssen glaubte und aus Venus eine Liebinne, aus Aurora eine Röthin, aus Mars einen Heldenreich machte. Gemeinhin werden alle diese Verdeutschungsversuche Zesen zugeschrieben, und in der That finden sich die allermeisten derselben in der Nachschrift zu seiner „Adriatischen Rosemunde" 1645, auch die von ihm später in der „Helikonischen Hechel" 1668 abgeleugneten Reitpuffer für Pistole und Tageleuchter für Fenster. Dagegen scheint er an dem „Windfang" unschuldig zu sein.

Bleiben wir bei den eben angeführten Verdeutschungen stehen, so erweisen sich diese auch insofern als Mißgriffe, als sie nicht bereits übliche Worte sind, sondern Neubildungen, denen man die Mache anfühlt, und die nicht eben geschmackvoll genannt werden können. Kein Wunder, daß auch diejenigen, denen die Fremdwörterei nachweislich ein Greuel war, mit solchen übereifrigen Kämpfern gegen die Fremdwörter nicht gemeinsame Sache machen wollten. So sprach der deutsche Grammatiker Justus Georg Schottel seine Ansicht über das Fremdwörterwesen in einem Gedicht aus, worin es heißt:

Die schönste Reinlichkeit der Sprache wird beflecket
mit fremdem Bettelwerk; der redet teutsch nicht recht,
der den Almodemann nicht in dem Busen trägt.
Die Sprache, die da kann die Kron Europens nehmen,
die will man henkergleich zerstückeln und verlähmen.

Digitized by Google

Aber er verwarf die „Ekelsucht und Ausmusterung derjenigen, so kein Teutsch, als was ihren Ohren Teutsch klinget", zulassen. So meint ferner Leibnitz, dessen hohe Wertschätzung einer reinen Sprache aus der früher angeführten Äußerung desselben genugsam erhellt, in derselben Schrift „Unvorgreifliche Gedanken", daß man nicht mit abergläubischer Furcht jedes fremde Wort als „eine Todsünde" vermeiden solle, denn dadurch „entkräfte man sich selbst und nehme seiner Rede den Nachdruck." Ähnlich lassen sich die Dichter vernehmen, welche ihrer Zeit den Spiegel vorzuhalten beflissen waren. Sie spotten nicht allein über die Fremdwörtersucht, sondern ebenso über die Mißgriffe der Gegner derselben. So Friedrich von Logau in seinen „Sinngedichten" (I. 3, 57 und II. 7, 59; II. 8, 47), entschiedener der Satiriker Joachim Rachel in der achten „Satyra", die von „dem Poeten" handelt. Er verhöhnt das „Mengelmuß" der Sprache seiner Zeitgenossen u. a. durch eine Übertragung der biblischen Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum in das Alamodedeutsch:

„Monsieur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner Thüren,
Und in mein schlecht Logis sollt mit mir marchiren.
Un mot, sprecht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund,
Et tout incontinent so wird mein Knecht gesund.
Zwar bin ich nur ein Mensch, und daß ichs gern gestehe,
Ein schlechter Cavallier, noch wann ich einen sehe
Von meiner Compagnie, und ruff ihn zu mir her,
ça Garçon. Er ist prompt, verricht sein Devoir."

Ebenso lächerlich ist ihm aber das „Elend", das „vom guten Vorsatz entsprungen" ist. Er, Rachel, will auch einmal „seine Zunge nach der neuen Kunst" der Sprachreiniger „lenken" und thut dies in folgender Weise:

Ey liebste lasset doch den grauen Murmur gehen.
Nehmt mich in Euren Schoß. Der fahle Häckselmenger
Frist die gedruckte Milch. Neigt Eures Lüftleins Fänger
Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher hin,

Digitized by Google

Der Schnauber ist Euch schwarz. Sonst seyd Ihr meinem Sinn
Und gutem Urtheil nach mit allen Schönheits-Wahren
Vollkommlich außgeputzt, vom Scheitel und den Haaren
Bis auff die Trittung zu . . .

Und er fügt schließlich hinzu:

Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ und Füssen,
Der dieses Narren-Werks nicht solte lachen müssen?
Wer so unsichtbahr geht, führt solche Rätzel ein,
Der wird in Wahrheit auch den Teutschen unteutsch seyn.

Fast genau zu demselben Ergebnis kommt auch der scharfblickende Verfasser des ‚Simplicius Simplicissimus', Grimmelshausen, in seiner gegen die Sprachverderber gerichteten Schrift „Teutscher Michel". Nachdem er den „Lateinischen Handwerks-Kerlen", die „ihre Brief hin und wieder so dick mit frembden Wörtern als die Köch ihre Haasen mit Speck spicken", gründlich den Kopf gewaschen, wendet er sich zu ihrem Widerspiel, den „deutschen Sprachpolirern", und macht diesen ihre Thorheit in sehr verständiger Weise klar. „Wenn es sich darum handele, einem und anderem Ding neue teutsche Namen zu schöpfen", so wären die „Sprachhelden", nicht die richtigen Leute dazu, sondern „einfältige Bauern". Ließe man jene gewähren, so würden sie „in kurtzer Zeit ein solch ungeheuren mit allerhand närrischen rätherschen (d. i. Rätseln) verworren Labyrinthum aus der tapffern Teutschen Helden-Sprach machen und aufferbauen, daß sich niemand mehr hinein finden oder herauswickeln, ja entweder der Teuffel noch seine Mutter verstehen noch einiger (d. i. irgend ein) Oedipus, ja die Sphinx selbst nicht errathen könte, was ein Teutscher von dem andern haben wolte". Wenn in dieser Weise sich viele der besten Männer der Zeit gegen die Übertreibungen der Sprachreiniger wendeten und sie verspotteten, so konnte es nicht ausbleiben, daß diejenigen, welche sich nicht gern in der süßen Gewohn-

Digitized by Google

heit des Fremdwörtergebrauches stören lassen wollten, die große Menge der minder Einsichtigen und Gleichgültigen, den Spott, der nur den Auswüchsen galt, auf alle Reinigungsbestrebungen ausdehnten und als einen willkommenen Grund ansahen, sich gegen alle Sprachreinigungsbestrebungen ablehnend zu verhalten. Es ist einleuchtend, daß dieselben auch, so weit sie berechtigt waren, dadurch in ihrer Wirksamkeit schwer geschädigt werden mußten.

Derselben Erscheinung begegnen wir, als um die Wende des 18. Jahrhunderts der Kampf gegen das Fremdwörterunwesen wieder lebhafter entbrannte. In der Zwischenzeit hatte derselbe zwar nicht völlig geruht, war aber doch mehr nur gelegentlich geführt worden; außer auf Gottsched, der sich selbst einer möglichst fremdwörterfreien Sprache befliß — er nannte sich nicht Professor, sondern „der Weltweisheit und Dichtkunst öffentlichen Lehrer" — und in seinen „vernünftigen Tadlerinnen" sowie in dem „Biedermann" der Verbannung unnötiger Fremdwörter lebhaft das Wort redete, könnte man nur etwa auf Klopstock hinweisen, der in seinen sonderbaren „Gesetzen von unserer Sprache" (in der „Gelehrtenrepublik") auch die Einmischung fremder Wörter in die deutsche Rede mit Strafe bedrohte und zwar mit der Strafe des Hundetragens, wenn es arg sei. Daß Lessing im 14. Literaturbriefe Wieland, und Herder in den „kritischen Wäldern" Klotz wegen ihrer Sprachmengerei angriffen, gibt uns Zeugnis davon, wie sie von derselben dachten, aber auf ihre nachdrückliche Bekämpfung sind sie nicht eingegangen.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts trat Joachim Friedrich Campe mit großer Entschiedenheit und Beharrlichkeit auf den Plan. In der Abhandlung „Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache", 1794 löste er mit

Digitized by Google

großer Besonnenheit die von der Berliner Akademie gestellte Preisaufgabe: „Ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt und besonders der deutschen möglich? ist sie nothwendig?" 1795—1797 gab Campe im Verein mit einer Anzahl von Gleichgesinnten die „Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache" heraus. Sein hierher gehöriges Hauptwerk ist das „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke" 1801, in 2. Auflage 1813. Es ist deutlich erkennbar, daß Campe den Standpunkt der Sprachreiniger des 17. Jahrhunderts teilweise überwunden hat. Er hält zunächst eine völlige Reinheit der Sprache von fremden Bestandteilen für unmöglich, er will daher auch nicht mehr die zweifellosen Lehnwörter oder diejenigen, welche er, dem damaligen Standpunkte der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis gemäß, fälschlich als solche ansieht (Nase, Ohr, Auge u. s. w.), verbannt wissen. Ferner will er die Fremdwörter, welche ihm die Beseitigung zu verdienen scheinen, so weit es möglich ist, durch bereits vorhandene, wenn auch vielleicht außer Brauch gekommene oder nur in Mundarten gebräuchliche deutsche Wörter ersetzen und Neubildungen erst in zweiter Linie zulassen. Es sind dies unleugbare Fortschritte der Erkenntnis. Aber Campe hat noch nicht erkannt, daß zwischen Lehnwörtern — oder wie er sie nannte, fremden Wörtern, welche „der deutschen Sprachähnlichkeit (Analogie) gemäß sind oder das Gepräge der deutschen Sprachähnlichkeit erhalten haben" — und Fremdwörtern nur ein Unterschied des Grades besteht, daß es daher auch eine Reihe Fremdwörter gibt, die man Lehnwörter allerdings nicht nennen kann, welche die Kennzeichen ihres fremden Ursprungs deutlich an sich tragen und wohl niemals ablegen werden, die aber doch nicht aufgegeben werden können, weil sie einen ge-

Digitized by Google

schichtlich gewordenen Bedeutungsinhalt haben, der jeder Verdeutschung völlig mangeln würde. Hierher gehört es, wenn Campe Roman durch Geschichtdichtung, Lyrik durch Gesang, Vaudeville durch Wierthalerstück (vau d. i. val de Vire), Protestant durch Freigläubiger, Doctor durch Freilehrer, Professor durch Hochlehrer, Cyniker durch Hundevernünftler, Stoiker durch Gleichmutsweiser, Jakobiner durch Freiheitsraser, Chaos durch Urgemenge oder Urgemisch u. s. w. ersetzen will. Man sieht leicht, daß hier nirgends eine Verdeutschung am Orte ist. Ausdrücke wie Cyniker, Stoiker, Chaos wird man selbstverständlich vermeiden können, sobald man nicht gerade über die griechischen Philosophen oder über die griechischen Vorstellungen von der Weltentstehung redet, man wird für „cynisches Lächeln", „stoischer Gleichmut", „chaotische Unordnung" sehr gut „freches Lächeln", „unentwegter Gleichmut", „wüste Unordnung" sagen können, ohne dem Begriff, welchen man ausdrücken will, etwas abzubrechen, aber man wird Ausdrücke wie Roman, Lyrik, Vaudeville, Protestant u. s. w. nie entbehren können. Aber noch nach einer anderen Richtung hin versah es Campe. Er ging trotz seines oben erwähnten Grundsatzes thatsächlich in Neubildungen doch sehr weit, und es liefen ihm dabei eine ziemliche Anzahl entschiedener Mißgeburten unter. Dafür bieten schon die obigen Beispiele einige Belege. Ein paar weitere sind: kriegskünstig (strategisch), Ansprüchler oder Ansprecher (Prätendent), anwendlich (pragmatisch), Ichsamkeit (Egoismus), Dörrleiche oder Balsamleiche (Mumie), Behändlungskunst, -kraft (Magnetismus). Da nun manche von Campes Mitstreitern noch weniger mit solchen Erzeugnissen eigener Mache zurückhielten und außerdem die von Campe geleiteten „Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache" scharf angreifend vorgingen und in einer

Digitized by Google

sehr oft kleinlichen Weise auch Männer wie Herder, Göthe, Kant, Wieland, Voß auf ihre Sprachreinheit hin durchhechelten, entfremdeten sich Campes Bestrebungen die Gebildeten des Volkes in hohem Grade. Bekannt ist es ja, daß die Xenien auch gegen Campe ihre sicher treffenden Pfeile sendeten:

Eridanus.

An des Eridanus Ufer umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

Der Sprachforscher.

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver,
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.

Gesellschaft von Sprachfreunden.

O wie schätz ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
unserer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

Der Purist.

Sinnreich bist du; die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

Hat nun die Übertreibung und die daraus erwachsende Gegnerschaft führender und einflußreicher Männer auch einen durchschlagenden Erfolg der Bemühungen Campe's verhindert, so sind dieselben doch keineswegs ergebnislos gewesen. Wieland verwahrt sich zwar in einem Briefe gegen den „Sprach-Jakobinismus" Campe's, aber er gestand doch die innere Berechtigung seiner Bestrebungen zu und gelobte fleißige Benutzung des Verdeutschungswörterbuches. Jean Paul erklärte in der Vorrede zur 3. Auflage des „Hesperus" (1819), daß er sich in dieser häufig selbst aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen und Italienischen ins Deutsche übersetzt habe, denn „einmal müssen wir Schreiber uns alle der Wörter-Alien-Bill oder Fremdenvertreibung von Campe, Kolbe und anderen bequemen". Auch bei Göthe und Schiller läßt sich ein Einfluß Campes deutlich erkennen, beide haben sich in ihren späteren Schriften von Fremdwörtern viel freier gehalten.

Digitized by Google

Das hat Düntzer z. B. für die 2. Auflage des Wilhelm Meister gezeigt; Schillers Schriften hat Kehrein, Fremdwörterbuch, S. 17 auf den Gebrauch der Fremdwörter hin geprüft und eine allmähliche Abnahme derselben nachgewiesen.

In der Zeit, die dem nationalen Aufschwung der Freiheitskriege folgte, erlosch die Bewegung gegen die Fremdwörter mit diesem Aufschwunge, um dann abermals aufzuleben, als in den 40er Jahren auch der deutsche Gedanke wieder mächtiger sich regte. Leider war der Mann, dem die Führerrolle zufiel, dieser in keiner Weise gewachsen. Es war der deutschkatholische Prediger Dr. oder, wie er sich selbst verdeutschend nannte, „Wißmeister" J. D. C. Brugger in Heidelberg. Derselbe gründete 1848 einen „Verein für deutsche Reinsprache", welcher ziemlich schnell die stattliche Zahl von 2400 Mitgliedern erreichte, unter denen sich hervorragende Gelehrte, wie der Geschichtsforscher Ludwig Häuser, der Orientalist Freiherr Joh. von Hammer-Purgstall u. a. befanden. Der Verein gab eine eigene Zeitschrift, die „Deutsche Eiche" heraus, und 1855 veröffentlichte Brugger sein „Fremdwörterbuch für das deutsche Volk mit 14 000 Fremdwörtern". Die Kampfesart Bruggers und seine Auffassung der Sache stellen sich als ein entschiedener Rückschritt dar im Vergleich mit dem Standpunkte Campes, obgleich es nunmehr ja schon längst das gab, was zu Campes Zeit noch ganz gefehlt hatte, eine Wissenschaft der deutschen Sprache. Von deren Ergebnissen hat Brugger keinen Nutzen gezogen. Hatte Campe die Lehnwörter im wesentlichen unangetastet gelassen, hatte er den Ersatz für die zu beseitigenden Fremdwörter, wenigstens grundsätzlich, mehr durch wirklich schon vorhandene deutsche Wortbildungen zu geben gesucht, und hatte er, von allerdings nicht gerade wenigen Mißgriffen abgesehen, doch vielfach auch bei den

Digitized by Google

Neubildungen eine glückliche Hand bewährt, so betrachtete dagegen Brugger unterschiedslos alles als gute Beute, was ihm nur irgend fremd erschien, und hielt den ersten besten Einfall für geeignet, die Stelle des von ihm in den Bann gethanenen Wortes einzunehmen. Bei Wörtern wie Post, Person hatte Campe verständigerweise auf eine Verdeutschung verzichtet. Brugger wollte dafür Sende und Selbster gesetzt wissen. Und so geht es weiter, allen wirklichen Verständnisses und allen guten Geschmackes bar: Allgemeingeglaubtum (Katholicismus), Verwahrgeglaubtum (Protestantismus), Tierblitzstoff (Galvanismus), Gewaltei (Polizei), Zweitstundenteilchen (Secunde), Milchschiller (Opal), Fingernagelstein (Onyx), Böserz, Hartstein (Quarz), Drahttonwerk (Fortepiano), röhrblumenfarbig (lila) und — Menschenleibbeschaffenheitslehre (Physiologie). So arg hatten es kaum die „Sprachhelden" des 17. Jahrhunderts getrieben, und sie waren verlacht worden — es war also nur natürlich, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts solcher Unsinn sich selbst das Grab grub. Die Bewegung verlief völlig im Sande; sie hat gar keine Spur hinterlassen, was man von ihren Vorgängern nicht sagen kann. Denn durch die Sprachreiniger des 17. Jahrhunderts haben z. B. die Worte lustwandeln, Vertrag, letzter Wille, wenigstens einen Platz neben spazieren, Contract, Testament erlangt, und durch Campe wurde eine ganze Reihe von Wörtern gebräuchlich. So altertümlich, Kunststraße, Stelldichein, Hochschule, Beweggrund, Eigenname, Flugschrift, Tondichter, Zerrbild, Kerbtier und andere mehr, während man vorher die betreffenden Begriffe fast nur durch antik, Chaussee, Rendezvous, Universität, Motiv, Nomen proprium, Pamphlet, Komponist, Karrikatur, Insekt ausdrücken zu können glaubte. Campe ist es auch zu verdanken, daß wir heute gar nicht mehr traitable,

Digitized by Google

sondern handlich, nicht mehr à coup perdu, sondern aufs Geratewohl, nicht mehr Fraternität, sondern Brüderlichkeit schreiben und sprechen.

Und auch abgesehen von diesen Einzelerfolgen sind die früheren Bestrebungen nicht völlig erfolglos gewesen. Namentlich ist es ihnen, wenigstens zumteil, zu verdanken, daß die Sprache der Dichtung sich von den Fremdlingen fast völlig rein erhalten hat, sodaß heute auch dem schlimmsten Fremdwörterhelden, wenn er nur einen Funken Geschmack besitzt, seine Lieblinge in der Poesie ganz unerträglich erscheinen. Das ist gewiß von allerhöchster Wichtigkeit, und zugleich ist es ein schlagender Beweis gegen die Berechtigung der Fremdwörter, daß sie da, wo das Gefühl und der Gedanke sich in künstlerischer und schöner Form zu offenbaren streben, gar keine Stätte haben. Ihnen in dies Allerheiligste der Nation Eingang zu gestatten, davor hat uns der im Kern gesunde Sinn unseres Volkes glücklich bewahrt, und die Anwälte der Sprachreinheit haben das Ihrige dazu beigetragen, diesen gesunden Sinn wach zu erhalten. Der Weg zu einem vollen Erfolge aber war den früheren Sprachreinheitsbestrebungen verlegt namentlich durch zweierlei. Einmal durch den Mangel eines deutschen Staates und eines auf dessen festen Boden beruhenden, kräftig entwickelten deutschen Nationalgefühls, und zweitens durch die Übertreibungen und die oft kleinlich schulmeisternde Art, in welche die Gegner der Fremdwörter verfielen. Es gelang nicht, den Sprachreinigungsbestrebungen denjenigen festen Rückhalt zu gewinnen, welchen ihnen allein die thatsächliche, greifbare Macht des Staates oder die geistige Macht des Nationalgefühls zu gewähren imstande gewesen wäre, es gelang nicht, die große Mehrzahl der deutsch Redenden und Schreibenden mit der Überzeugung zu erfüllen, daß die

Digitized by Google

weitaus meisten Fremdwörter nicht nur überflüssig und entbehrlich seien, sondern auch die Klarheit und Schönheit unserer Sprache empfindlich schädigen; es gelang nicht, diese Überzeugung so zu kräftigen und zu vertiefen, daß sie sich nicht nur als eine gute Waffe gegen die schon vorhandenen Eindringlinge bewährte, sondern auch den etwaigen Aufnahmeversuchen neuer einen Riegel vorschob dadurch, daß es der Deutsche wieder für selbstverständlich und einzig natürlich ansehen lernte, in deutscher Sprache zu denken, zu reden und zu schreiben, nicht in einem von überall her zusammengebettelten Sprachgemenge.

Digitized by Google

3.

Heute haben wir einen deutschen Staat, an dem das Nationalgefühl sich emporranken kann, und an dem es in der That emporzuwachsen begonnen hat. Die eine, aber auch die wesentlichste Vorbedingung des Gelingens des Befreiungswerkes an unserer Sprache ist somit zwar noch nicht völlig erfüllt, aber doch ihrer Erfüllung näher gerückt. Wie sollten wir da nicht der Hoffnung Raum geben dürfen, daß nunmehr, wenn auch nicht heute oder morgen, so doch in einer nicht fernen Zukunft, das Ziel werde erreicht werden, welchem die Früheren ebenso vergeblich zugestrebt haben wie der Verwirklichung des deutschen Staatsgedankens. Um so mehr, als nicht nur manche verheißungsvolle Keime und Ansätze in den letzten beiden Jahrzehnten zutage getreten, sondern auch schon einige Früchte gereift sind, und zwar gerade an dem Punkte, von dem auch in dieser Angelegenheit unserer Sprache das Heil seinen Ursprung hat. Der Staat hat begonnen, sich der guten Sache der Sprachreinigung anzunehmen. Nicht zwar der Staat als ganzes, wie er sich in Regierung und Volksvertretung darstellt — weder ein Reichsgesetz noch irgend ein besonderes Landesgesetz ist gegen die Fremdwörter erlassen worden; auch

Digitized by Google

ist verständigerweise nirgendwo eine auf ein solches Gesetz gerichtete Absicht hervorgetreten — sondern der Staat hat in wichtigen, von ihm ausgehenden Urkunden die Forderung der Sprachreinheit zu erfüllen getrachtet und hat sie thatsächlich zu einem großen Teile erfüllt. Außerdem haben einzelne Vertreter des Staates, Behörden und Beamte, das Gewicht ihres Einflusses für die Sprachreinheit in die Wagschale gelegt und derselben dadurch zu Teilsiegen verholfen. Nie und nirgends fällt eine reife Frucht vom Himmel, und so ist denn auch diese nicht aus der leeren Luft herabgekommen. Der Same der Pflanze, welche sie gezeitigt, ist schon in früherer Zeit ausgestreut worden. Es finden sich schon vor der Gründung des deutschen Reiches mancherlei Anzeichen der in den leitenden Kreisen sich bahnbrechenden Überzeugung, daß die Sprache, in welcher der Staat zu seinen Bürgern redet, in Rücksicht auf die wünschenswerte oder vielmehr notwendige Allgemeinverständlichkeit eine möglichst fremdwörterfreie sein müsse. Schon im preußischen Landrecht und der allgemeinen Gerichtsordnung macht sich ein Streben darnach geltend; letztere schreibt auch den „Justizbedienten" ausdrücklich vor, sich einer deutschen, allgemein verständlichen Schreibart zu befleißigen. Die Verordnung Friedrich Wilhelms III. über die Einrichtung der Landwehr enthält kein einziges Fremdwort, auch die etwas spätere „vollständige Verordnung" redet von Fußvolk und Reiterei; an die Stelle des Kapitäns ist der Hauptmann getreten. Die von Friedrich Wilhelm III. erlassene Verordnung über die Verfassung aller obersten Staatsbehörden enthält folgende Bestimmung: „Wir wollen, daß der bisher noch immer beibehaltene Curialstil . . . in allen seinen Abstufungen von Reskripten, Dekreten und dergl., durchgängig abgeschafft und von

Digitized by Google

jeder Behörde im gegenwärtigen Stil des gemeinen Lebens sowohl an Ober- als an die auf gleicher Stufe stehenden oder untergebenen Behörden und Personen geschrieben und verfügt werde, wie es in den meisten anderen Staaten geschieht, ohne der Autorität das mindeste zu vergeben." Im Jahre 1841 schärfte der preußische Justizminister ein, man solle sich einer „rein deutschen, allgemein verständlichen Schreibart bedienen, mit Weglassung aller fremden Worte sowie Kunstausdrücke und lateinischen Formeln". Nicht viel später ergingen ähnliche Verordnungen in Baiern und Sachsen. Sowohl dem Frankfurter Parlament wie der preußischen Nationalversammlung gingen Anträge auf Berücksichtigung der deutschen Sprache im Heerwesen zu; 1850 lag Friedrich Wilhelm IV. eine Reihe von Verdeutschungsvorschlägen vor. Die Bürgerwehren der Jahre 1848/49 richteten sich auf deutschem Fuß ein, sie hatten Führer, Zug- und Rottenführer, die kölnische auch einen Bannerherrn (Major). In der preußischen Verfassungsurkunde, die z. B. vom Heere, nicht von der Armee, von Vermögenseinziehung statt von Konfiskation u. s. w. redet, macht sich das Streben nach deutschem Ausdruck bemerkbar, ohne daß jedoch dasselbe wirklich durchgedrungen wäre. Auch manche Gesetze, die in den 50er und 60er Jahren erlassen wurden, zeigen ähnliches, namentlich das sächsische bürgerliche Gesetzbuch von 1863 zeichnet sich durch eine Reihe guter Verdeutschungen aus. Näheres über diese früheren Bestrebungen bietet ein Aufsatz von F. von Salpius in den „Preußischen Jahrbüchern" (XXIII, 356 fg.). Wir haben es also nicht als etwas Zufälliges oder Gelegentliches, sondern als das schließliche, durch die Gewalt der Umstände zur Reife gebrachte Ergebnis einer schon vorher vorhandenen Entwickelung anzusehen, wenn seit 1871 eine Reihe erfreulicher Fortschritte in der Befreiung der staatlichen Amtssprache von

Digitized by Google

Fremdwörtern gemacht worden sind. Worin diese Fortschritte bestehen, wollen wir nun ins Auge fassen.

Die Versuche, die Sprache des Heerwesens von den entbehrlichen Fremdwörtern zu säubern, waren ohne einen wesentlichen äußeren Erfolg geblieben, es hatte sich eigentlich nur der deutsche Hauptmann statt des fremdländischen Kapitäns endgültig eingebürgert. Die Jahre 1870/71 regten dann die Frage mächtig wieder an, das Berliner „Militärwochenblatt" und das „Militärlitteraturblatt" wurden die Mittelpunkte dieser Bewegung. Aber wie so oft, ging man im Eifer zu weit, und daher kam es, daß die beiden genannten Zeitschriften sich der ferneren Vertretung dieser Bestrebungen entzogen. Dagegen sind dieselben an maßgebender Stelle aufgenommen worden. In dem Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg sind vom zweiten Hefte an allmählich immer mehr fremdländische Ausdrücke der Kriegssprache durch deutsche Worte ersetzt worden. Letztere sind gut gewählt und zeugen von einem sicheren Gefühl für das sprachlich mögliche.*) Auch in dem neuen Militärstrafgesetzbuch, in dem Infanteriereglement, sowie in der Verordnung über die Ehrengerichte sind verschiedene, sonst übliche fremde Ausdrücke durch deutsche ersetzt worden (vgl. Militärwochenblatt 1874, S. 867). Dieses Streben nach deutschem Ausdruck ist seither in der Heeresverwaltung lebendig geblieben, so hat sich das anfängliche „Ballondepartement" in eine „Luftschifferabteilung" die „Waffenreparaturinstruktion" in „Vorschriften für die Instandhaltung der Waffen" verwandelt, so spricht ferner die kaiserliche Verfügung vom

*) Z. B. Distanz: Abstand, Entfernung; Ravin: Thal; Cernirung: Einschließung; dominieren: überhöhen, beherrschen; Tirailleure: Plänkler; Terrain: Gelände, Gefilde, Vorland (Terrain gewinnen, Feld gewinnen) u. s. w.

Digitized by Google

13. Febr. 1887 betr. die Übungen der Ersatzreserven nicht, wie sonst gewöhnlich, von Detachements und Terrain, sondern von Abteilungen und Gelände. Zu einem entschiedeneren Eingreifen ist man indessen noch nicht vorgegangen. Dagegen hat ein solches auf zwei anderen Gebieten des Staates den Sprachreinigungsbestrebungen ziemlich schnell zu guten Erfolgen verholfen: im Postwesen und in der Rechtspflege. Die Verdeutschungen der postdienstlichen Ausdrücke haben, weil durch eine einzelne greifbare Persönlichkeit, den Generalpostmeister Dr. von Stephan, angebahnt und herbeigeführt, viel von sich reden gemacht. Bekanntlich sind dieselben durch Verordnung vom 31. Dezember 1874 und 21. Juni 1875 eingeführt worden. Die meisten haben sich schnell im allgemeinen Gebrauche befestigt, trotz des thörichten Geschreies, das anfangs über das Vorgehen des Generalpostmeisters erhoben wurde. Diejenigen, welche darüber jammerten, daß durch das „deutschtümelnde" Vorgehen Stephans allgemein im Weltverkehr gebräuchliche Ausdrücke wie Couvert, Expreß, poste restante beseitigt würden, mußten bald die zurückweisende Belehrung hinnehmen, daß diese Ausdrücke, weit entfernt vom allgemeinen Gebrauch im Weltverkehr, fast auf Deutschland beschränkt seien. Neuerdings (Nov. 1886) hat der Generalpostmeister angeordnet, daß bei den zur Zurechtweisung des Publikums innerhalb der Postgebäude dienenden Aufschriften ausschließlich deutsche Bezeichnungen zur Anwendung kommen sollen (Gang f. Corridor; Geschoß f. Etage u. s. w.). Und ebenso sollen die Bauanschläge, Entwürfe u. s. w., die zu Zwecken der Post hergestellt werden, sich nach Möglichkeit von Fremdwörtern reinhalten.

Bei der Abfassung der neuen Reichsgesetze hat die schon vorher vorhandene, auf Befreiung der Rechtssprache von

Digitized by Google

Fremdwörtern gerichtete Strömung einen entschiedenen Sieg davongetragen. Dieser wird zweifellos zu einem Teile dem Umstande verdankt, daß die Durchführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens noch mehr als vorher die unmittelbare Gemeinverständlichkeit der Rechtssprache erheischt. Schon im Strafgesetzbuch, das ja unmittelbar vor dem deutsch-französischen Kriege erlassen wurde, tritt uns eine wahrhaft erfreuliche Reinheit der Sprache entgegen. Dasselbe gilt in fast noch höherem Grade von den späteren Reichsgesetzen. Einige Beispiele solcher deutschen Ausdrücke anstelle der früheren fremden mögen hier Platz finden: Urschrift (Original), Abschrift (Copie), Reinschrift (Mundum), Dienstalter (Anciennität), Ruhegehalt (Pension), gerichtlich hinterlegen (deponieren), Zinsschein (Coupon), für kraftlos erklären (amortisieren), Offenbarungseid (Manifestationseid), Einziehung (Confiscation), Zustellungsurkunde (Insinuations-Document) u. s. w. Auch hinsichtlich des noch ausstehenden deutschen bürgerlichen Gesetzbuches hat der zur Ausarbeitung desselben niedergesetzte Ausschuß bereits im September 1874 den Beschluß gefaßt, daß die Bearbeiter der einzelnen Abschnitte sich, soweit es ohne Zwang ausführbar sei, deutscher Ausdrücke bedienen sollen.

So ist denn vonseiten des Staates ein höchst erfreulicher Anfang dazu gemacht, an dem Werke der Befreiung unserer Sprache mitzuwirken. Noch viel bleibt ihm zu thun übrig: es gibt noch zahlreiche Gebiete, die des Befreiers harren, und auf denen nur seine mächtige Hand Wandel schaffen kann. Daß man aber in den leitenden Kreisen die Sache nicht aus den Augen verloren hat, dafür sprechen mancherlei Anzeichen. Es sei erwähnt, daß auf unmittelbare Anregung des Großherzogs von Sachsen das weimarische Staatsministerium im Dezember 1883 an die Behörden des Landes einen Erlaß ge-

Digitized by Google

richtet hat, in welchem mit Hinweis auf die zutage getretenen Bestrebungen, den Gebrauch der Fremdwörter einzuschränken, betont wird, daß diese erfreuliche Strömung eine wesentliche Förderung erfahren würde, wenn die Behörden es als ihre Aufgabe betrachteten, die Sprache des öffentlichen Dienstes mit Beharrlichkeit, aber auch mit Besonnenheit und ohne Übertreibung von Fremdwörtern rein zu erhalten. Es sei deshalb der Wille des Großherzogs, daß den Behörden angelegentlich empfohlen werde, namentlich in den zur Veröffentlichung bestimmten Schriftstücken unnötige Fremdwörter zu vermeiden. In Baden und einigen deutschen Staaten, sowie auch von seiten der Leiter einzelner Verwaltungsbezirke, z. B. mit besonderem Nachdruck von dem Präsidenten der Eisenbahnverwaltung zu Elberfeld, von Thielen sind ähnliche Verordnungen ergangen. Wieweit mit Erfolg, läßt sich noch nicht übersehen. So dankenswert alles dies ist, so wenig ist doch auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen. Solche allgemeine Mahnungen, die Fremdwörter möglichst zu meiden, werden meist ohne einen nennenswerten Erfolg bleiben, denn, selbst den besten Willen bei den einzelnen Beamten vorausgesetzt, werden letztere doch in einer sehr großen, vielleicht der größeren Anzahl der einzelnen Fälle ratlos der an sie gestellten Forderung gegenüber stehen, wenn ihnen nicht ein Hülfsmittel in Gestalt eines Verdeutschungswörterbuches an die Hand gegeben wird. Und ferner ist ein solches Vorgehen der Regierungen einzelner deutscher Staaten doch nicht imstande, der gegen die Fremdwörter gerichteten Bewegung den starken Rückhalt zu gewähren, deren sie zu ihrem Gelingen notwendig bedarf. Das kann nur ein Eintreten der Reichsregierung oder der Regierung des führenden deutschen Staates leisten. Wieweit dazu schon in der nächsten Zukunft Aussicht ist, läßt sich heute noch nicht

Digitized by Google

sagen, doch sind verschiedene hoffnungerregende Anzeichen vorhanden. Daß der Minister Maybach einer Reinigung der Amtssprache von Fremdwörtern geneigt ist, darf nicht bezweifelt werden. Derselbe hat im Eisenbahnwesen manche deutsche Ausdrücke statt früherer fremder eingeführt, z. B. statt Lokal- und Externverkehr: Stadt- und Fernverkehr, statt Sekundärbahnen: Nebenbahnen, auch hat er dem Schaffner gegenüber dem Kondukteur wieder zu seinem Rechte verholfen. Ferner hat die von dem Regierungsbaurat O. Sarrazin erfolgreich angebahnte Schaffung einer deutschen Kunstsprache der Bauwissenschaft, seine Billigung, was sich aus der Vertretung dieser Bestrebungen durch das amtliche „Centralblatt der Bauverwaltung" und aus den im Juli 1886 erlassenen „Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung für den Staatsdienst im Baufache" ergibt. Einen recht augenfälligen Beleg für die Möglichkeit deutscher Baukunstsprache und zugleich ein Musterbeispiel derselben liefert der im Mai 1884 veröffentlichte Bericht der Preisrichter, welche vom Reichsamt des Innern zur Begutachtung der eingegangenen Entwürfe für die Heizungs- und Lüftungsanlage des neuen Reichstagsgebäudes berufen worden waren. Näheres gibt Sarrazin in einem „Das Fremdwort in der Amtssprache und in Baukunst und Bauwissenschaft" überschriebenen Aufsatze, der zuerst im „Centralblatt der Bauverwaltung", und dann auch besonders (Berlin, Ernst u. Korn 1884) erschienen ist.

Ziehen wir nun die Erscheinungen inbetracht, durch welche sich die Strömung gegen die Fremdwörter in den Kreisen des Volkes äußert, und erwägen wir, ob und warum diese Äußerungen Aussicht auf Erfolg haben. Manche erfreuliche Thatsache ist zu berichten. Durch Rede und Schrift, mit ernster und nachdrücklicher Mahnung,

Digitized by Google

aber auch mit sachgemäßen und nützlichen Vorschlägen hat man versucht, dem Übel der Fremdwörterei entgegen zu wirken, und man ist auch dazu übergegangen, die Gegner der Fremdwörter in einem ganz Deutschland umspannenden Vereine zusammenzufassen und sie durch Einigkeit zu stärken. Es ist unmöglich, alle die sehr zahlreichen, teils selbstständig erschienenen, teils in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichten Äußerungen über und gegen die Fremdwörter aufzuführen, welche uns die letzten 10—15 Jahre gebracht haben. Es wäre aber auch unnötig, weil sie meist auf denselben Grundton gestimmt sind und wesentlich dieselben Gründe ins Feld führen. Das soll natürlich kein Vorwurf sein, denn es ist notwendig, daß diese Wahrheiten dem deutschen Volke immer und immer wieder entgegengehalten werden. Es seien hier nur drei Bücher hervorgehoben, weil dieselben nicht nur beabsichtigen, den Leser für die Sprachreinheit zu gewinnen, sondern dem einzelnen den Weg zu derselben weisen, ihn auf diesem führen und unterstützen wollen.

Hermann Dunger: Wörterbuch der Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig 1882. Die Einleitung ist wohl das Beste, was je zusammenfassend über den geschichtlichen Verlauf des Fremdwörterunwesens und seiner Bekämpfung geschrieben worden ist. Sie ist höchst unterrichtend, ohne breit zu sein. Den Grundstock des Wörterbuches, das einen nur mäßigen Umfang hat, bilden die amtlichen Verdeutschungen (Post, Generalstabswerk, Reichsgesetze), diesen sind reichliche Verdeutschungen der am meisten üblichen sonstigen Fremdwörter beigefügt. Viel umfänglicher ist D. Sanders: Verdeutschungswörterbuch, 1884. Der Verfasser, bekannt als Herausgeber mehrerer deutscher Wörterbücher, auch eines Fremd-

Digitized by Google

wörterbuches, macht hier seine umfassenden Kenntnisse der heutigen deutschen Sprache für den in Rede stehenden Zweck nutzbar, aber er hat sein Buch mit zu vielen Fremdwörtern überladen, welche gar nicht in häufigem, geschweige denn in allgemeinem Gebrauche sind. Schließlich Otto Sarrazin: Verdeutschungswörterbuch, Berlin 1886. Nicht so unnötig umfangreich wie das von Sanders, aber viel reichhaltiger als das von Dunger, welches jedoch auffälliger Weise nicht benützt scheint und jedenfalls nicht ausgenützt ist. Auch hier haben natürlich die amtlichen Verdeutschungen Aufnahme gefunden. Ein besonderer Vorzug dieses Buches wird noch berührt werden.

Von Kundgebungen einzelner Personen oder kleinerer Gruppen und von thatsächlichen Anfängen einer Besserung sei einiges hervorgehoben. Die „Gartenlaube" hat schon 1868 ihren Mitarbeitern möglichste Vermeidung der Fremdwörter ans Herz gelegt. Entschiedener ist das „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" vorgegangen, indem es in der Nummer vom 1. August 1885 erklärte, daß es fortan nur in reinem Deutsch geschriebene Beiträge aufnehmen werde. Das „Deutsche Litteraturblatt" (Gotha, Perthes) will nach einer Kundgebung in der Nummer vom 3. April d. J. „den Grundsatz durchführen, daß alle Fremdwörter, wo sie nur irgend entbehrlich sind, vermieden werden". Die Leitung der Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen hat 1885 die Mitarbeiter zu thunlichster Vermeidung der Fremdwörter aufgefordert. Daß die Einsicht von dem Mißbrauch und der Wille zu dessen Beseitigung auch bei den eigentlichen Tagesschriftstellern, den Männern der Zeitungen, vielfach vorhanden ist, zeigt z. B. die unverkennbare Mäßigung im Gebrauche der Fremdwörter, welcher sich manche hervor-

Digitized by Google

ragende Zeitungen, wie die „Kölnische Zeitung“, die (früher Augsburger) „Allgemeine Zeitung“, die „Badische Landeszeitung“ schon seit einer Reihe von Jahren befleißigen, das zeigt auch die Art, wie ein 1882 erschienener „Mahnruf“ Herm. Riegels von den verschiedensten Zeitungen aufgenommen worden ist. Statt unfreundlicher Zurückweisung oder sonst beliebten Totschweigens hat der Mahnruf, wie Riegel später selbst bezeugte, eine im ganzen gute Aufnahme gefunden, hat zu mancherlei Äußerungen und auch zu Ermahnungen und Rundschreiben an die Mitarbeiter Anlaß gegeben.

Die Versammlung des deutschen Architekten- und Ingenieurvereins, welche zu Wiesbaden im Jahre 1880 abgehalten wurde, beschloß, die Fremdwörter: Souterrain, Parterre, Entresol, Etage und Mansarde durch die klaren deutschen Ausdrücke: Keller-, Erd-, Zwischen-, Halb und Obergeschoß zu ersetzen und die Behörden zu ersuchen, sich dieser Ausdrücke zu bedienen. Der (7.) deutsche Seminarlehrertag hat im September 1883 zu Hannover die Frage erörtert: „Was hat das Lehrerseminar zu thun, um an seinem Teile der Fremdwörtersucht steuern zu helfen“, und er hat einstimmig den Beschluß gefaßt, daß die Bekämpfung der Fremdwörtersucht als eine ganz besondere Aufgabe der Lehrerseminare anzuerkennen sei. Die Lösung dieser Aufgabe bestehe nicht darin, daß die Seminaristen zu Umschreibungen der Fremdwörter oder gar zu Neubildungen Anleitung erhielten, sondern darin, daß die Zöglinge gelehrt würden, ihre Gedanken überall da lediglich durch deutsche Worte auszudrücken, wo nicht das Fremdwort unumgänglich sei. Es wurden sodann einige weitere Grundsätze aufgestellt, die durchaus Billigung verdienen, auch wurde betont, daß die Vorbedingung des Gelingens darin liege, daß die Lehrer selbst mit gutem Beispiele vorangingen.

Digitized by Google

Provinziallehrertage, z. B. der 1884 zu Lauenburg abgehaltene, und viele Ortsvereine von Lehrern haben diese Anregung aufgenommen und sich ähnlich ausgesprochen. Im Anschluß hieran sei noch berichtet, daß das „kgl. Lehrerseminar nebst Töchterschule" zu Dresden in seinem neuesten Stundenplan eine Anzahl bisher gebrauchter Fremdwörter (Logik, Psychologie, Mineralogie, Physik, Geographie u. s. w.) durch deutsche (Denklehre, Seelenlehre, Steinkunde, Naturlehre, Erdkunde u. s. w.) ersetzt hat. Im Mai 1886 hat die Versammlung des „Börsenvereins deutscher Buchhändler" auf Antrag des Vorstandes einstimmig den Beschluß gefaßt, an alle deutschen Buchhändler die Bitte zu richten, „die entbehrlichen Fremdwörter im Geschäftsverkehr möglichst zu vermeiden". Nachdem die Angelegenheit mehrfach in den Fachblättern und sonst erörtert worden, hat sie durch das Erscheinen des „Verdeutschungswörterbuches der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels" von Adolf Reinecke (Berlin 1886) einen gewissen Abschluß erreicht. — Der Verein der Gastwirte zu Dresden hat unter dem Titel „Verdeutschung der Speisekarte sowie der hauptsächlichsten in der Küche und im Gastwirtsgewerbe vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter" (Dresden 1886) ein Büchlein herausgegeben, dessen Inhalt aus dem Titel erhellt. Auf Anregung des Dresdener Vereins hat die Hauptversammlung der deutschen Gastwirtsvereine Ende Mai 1886 einen Beschluß gefaßt, welcher hoffentlich die thatsächliche Einführung deutscher Bezeichnungen, namentlich auf den Speisekarten, anbahnen wird, die jetzt für den Laien in der Eßkunst ohne französisches Wörterbuch gar nicht und auch mit einem solchen nicht immer verständlich sind.

Von größter Wichtigkeit ist es aber, daß für alle diese Äußerungen und Bethätigungen guten Willens nunmehr durch

Digitized by Google

den im Jahre 1885 gegründeten „Allgemeinen deutschen Sprachverein“ ein Mittelpunkt geschaffen ist, von welchem weitere Anregung, Aufmunterung und Unterstützung ausgehen wird und schon ausgegangen ist, z. B. in der eben erwähnten Angelegenheit der deutschen Speisekarte. Den Anstoß zur Gründung dieses Vereins hat der Direktor des herzoglichen Museums in Braunschweig, Professor H. Riegel, durch zwei Schriftchen gegeben: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen.“ Leipzig 1882 und „Der allgemeine deutsche Sprachverein als Ergänzung der Schrift: Ein Hauptstück u. s. w.“ Heilbronn 1885. Riegel hat sich der Sache mit großem Eifer angenommen, und dieser Eifer hat sich schon belohnt. Es wurde ein Ausschuß gebildet, dem u. a. auch Fr. von Bodenstedt, Rob. Hamerling, Rud. Hildebrand und Ernst Scherenberg angehören. Dieser hat dem Verein eine sehr verständige Verfassung gegeben, und derselbe hat bis jetzt erfreuliche Fortschritte gemacht. Anfang 1887 bestanden bereits nahe an 61 Zweigvereine mit über 4000 Mitgliedern. Den Zweck des Vereins stellt der § 1 der Satzungen in folgender Weise fest: „Der Zweck des allgemeinen deutschen Sprachvereins besteht darin, die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen, fremden Bestandteilen zu fördern, die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen, und auf diese Weise das allgemeine nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen.“ Die in dem ursprünglichen Entwurf enthaltene Erstrebung der Einrichtung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen hat man glücklicherweise fallen lassen; ein derartiges, in seinem Werte mindestens zweifelhaftes Ziel würde nicht auf die allgemeine Zustimmung haben rechnen können, deren

Digitized by Google

die obigen Zwecke gewiß sein dürfen. Seit April 1886 erscheint auch eine „Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins", in welcher einzelne einschlägige Fragen erörtert werden und über die Fortschritte des Vereins und der Bewegung im allgemeinen berichtet wird. Die Mitglieder erhalten dieselbe unentgeltlich.

Dies die hauptsächlichsten Thatsachen der gegenwärtigen Bewegung. Daß dieselbe durchaus zu billigen und zu unterstützen ist, liegt auf der Hand. Die besten Männer unseres Volkes haben zu allen Zeiten die Fremdwörterei als ein Übel nicht nur, sondern als einen schweren Schaden angesehen, wenn sie auch nicht den Teufel durch Beelzebub austreiben und nicht alle möglichen guten Worte für Teufel angesehen wissen wollten. Von den Übertreibungen hält sich nun aber die gegenwärtige Bewegung völlig frei und sie ist dadurch allen ihren Vorgängerinnen von vornherein ganz bedeutend überlegen. In keinem der zahlreichen, über diese Sache seit 1870 geschriebenen Büchern und Büchlein und sonstigen Äußerungen finden wir auch nur eine Spur von jenem der Lächerlichkeit verfallenen „Purismus", der in Bruggers „Verein für deutsche Reinsprache" seinen letzten Atem verhaucht zu haben scheint. Dunger beginnt seine Darlegung mit einer klaren Auseinandersetzung über Lehnwort und Fremdwort; H. Riegel faßte das Ziel seiner Bemühungen in die Worte: „Kein Fremdwort für das, was gut deutsch ausgedrückt werden kann"; der Sprachverein will nur die „unnötigen" Fremdwörter verbannt wissen. Der „Sprach-Jacobinismus" ist wohl endgültig überwunden, dank den durch die Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten so sehr geklärten allgemeinen Vorstellungen von dem Wesen der Sprache überhaupt. Aus derselben Quelle fließt die Zurückhaltung von der handwerksmäßigen Verfertigung deutscher

Digitized by Google

Wörter, welche in die Stelle der fremden treten sollen. Es hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Sprache, sich nicht in dieser Weise maßregeln läßt, daß es unmöglich ist, einem großen Volke so ohne weiteres die Erzeugnisse eigener Mache aufzudrängen, daß ein solches Beginnen also thöricht und lächerlich ist. Mit vollstem Recht sagt daher Dunger (S. 56): „Namentlich glaube man nicht seine Begeisterung für die Sprachreinheit durch Bildung neuer Worte erweisen zu müssen. Das that jener ‚ärgerliche Purismus', wie Jakob Grimm ihn nennt, ‚der mit plumpem Hammerschlag untaugliche Waffen schmiedet und den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht' (Vorrede zum deutschen Wörterbuch)". Wir finden deshalb auch weder bei Dunger noch bei Sarrazin irgend welche von ihnen selbst gebildete Wörter. Es ist jedoch im Auge zu behalten, daß die Bildung neuer Wörter da nicht zu umgehen sein wird, wo es sich darum handelt, neue Dinge, neue Einrichtungen, welche die frühere Zeit nicht kannte, für die sie also auch kein Wort haben konnte, deutsch zu benennen. So ist es durchaus berechtigt, wenn man das Fremdwort Telephon durch die Neubildung Fernsprecher ersetzt hat, oder wenn der bereits erwähnte Bericht der zur Begutachtung der Entwürfe für die Heizungs- und Lüftungsanlage des Reichstagshauses berufenen Preisrichter statt der sonst gebrauchten Ausdrücke Aspirations- und Pulsionsventilatoren die Bezeichnung Sauger und Bläser anwendet, welche auch für den Laien den Zweck der betreffenden Vorrichtungen klar bezeichnen. Nur müssen wie eben in diesen als Beispiele gewählten Fällen solche Neubildungen wirklich aus dem Geiste der deutschen Sprache heraus geschaffen sein, sie dürfen sich nicht als Mißbildungen darstellen, und sie müssen das zu bezeichnende Neue deutlich und anschaulich machen, gewisser-

Digitized by Google

maßen ihre Erklärung in sich selbst tragen. Oder wie Joh. Heinrich Voß (in einem Briefe an Campe) es treffend und schön ausdrückt: „Neue Wörter müssen sich selbst wie alte Bekannte, die man lange nicht gesehen, einführen und durch ihre auffallende Geschicklichkeit und Anmut unser Herz gewinnen." Mit derselben Maßgabe wird natürlich, wie schon bisher, so auch in der Folgezeit, Schriftstellern oder anderen das Recht nicht verschränkt werden können, gelegentlich eine Neubildung zu wagen. Solche gelegentliche, und darum auch meist gelungene Neubildungen Einzelner haben ja öfter in unserer Sprache Bürgerrecht erhalten. Vielfach kennen wir die Urheber, oft auch nicht. So rührt Wörterbuch für Lexikon, abgezogen für abstrakt von Leibnitz her; empfindsam für sentimental, Zartgefühl für Delikatesse, zerstreut für distrait von Lessing; ausgesprochen für prononciert von Goethe; Abschweifung für Exkurs, entwirren für debrouilliren von Wieland; Denkschrift für Promemoria, Auskunftsmittel für Remedium von dem preußischen Minister von Herzberg; Sommerfrische für Villegiatur von Ludw. Steub u. s. w. Eine Neubildung von unbekanntem Urheber ist z. B. Körperschaft für Corporation. Dieses Wort tauchte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf und war 1801 noch so ungewöhnlich, daß selbst Campe sich nicht getraute, es als Ersatz für Corporation zu empfehlen. Gesittung für Civilisation begegnet zuerst in einer 1773 ohne Namen des Verfassers erschienenen Schrift „Der Stand der Natur" u. s. w. Solch ein glücklicher Wurf gelingt natürlich auch bevorzugten Geistern nicht alle Tage, andererseits kann er in guter Stunde auch wohl einem minder hervorragenden Schriftsteller geraten. Es muß aber daran festgehalten werden, daß wir Durchschnittsmenschen uns zu begnügen haben mit dem vorhandenen Vorrat an deutschen

Digitized by Google

Wörtern und Ausdrücken. Daß dieser vollkommen ausreicht, um Ersatz zu gewähren für die weitaus meisten Fremdwörter, die heute in Rede und Schrift ihr Wesen treiben, lehrt ein Blick in die erwähnten Verdeutschungswörterbücher. Freilich setzt ein wirklich fruchtbarer Gebrauch derselben voraus, daß wir durch die Fremdwörterei in unserem deutschen Sprachgefühl nicht gar zu schwer geschädigt worden sind, daß wir uns noch genug davon bewahrt haben, um in dem einzelnen Falle, in dem wir, ein uns in die Feder kommendes Fremdwort vermeiden wollend, zu dem Verdeutschungswörterbuche greifen, nun auch unter den verschiedenen deutschen Ersatzworten das gerade für unseren Zweck passende herauszufinden wissen. Es wäre ein großer Irrtum, wenn wir uns einbilden wollten, ein Fremdwort müsse nur ein oder höchstens zwei deutsche Entsprechungen haben, wenn es entbehrlich sein solle. Das glauben in der That sehr viele Leute, indessen ist dies ein Standpunkt, den doch wenigstens niemand einnehmen dürfte, der je etwas besser als stümperhaft aus einer fremden Sprache ins Deutsche übersetzt hat. Es gehört zum Abece des Übersetzens, daß ein bestimmtes Wort einer Sprache sich fast nie in allen Verästelungen seines Begriffes völlig mit einem bestimmten Wort einer anderen Sprache deckt, daß also z. B. dasselbe französische Wort bald durch dieses, bald durch jenes, bald durch ein drittes, viertes und fünftes Wort im Deutschen wiedergegeben werden muß, wenn der in dem betreffenden Zusammenhange gemeinte Begriff in der Übersetzung wirklich zu seinem Rechte kommen soll. Und umgekehrt kann aus demselben Grunde dasselbe deutsche Wort zur Wiedergabe verschiedener französischer dienen. Halten wir dies fest, so wird uns auch deutlich werden, welcher Art unsere Thätigkeit beim Gebrauch eines Verdeutschungswörterbuches sein muß. Wir werden uns

Digitized by Google

klar machen müssen, welchen Begriff, welchen Gedanken wir ausdrücken wollen; wissen wir dies, so werden wir — das deutsche Sprachgefühl als vorhanden vorausgesetzt — in der Wahl des deutschen Wortes nicht fehlgreifen. Finden wir keines, das uns ganz paßt, so wird doch die Menge ähnlicher Ausdrücke uns auf den rechten führen. Das Verdeutschungswörterbuch von Sarrazin kommt dem Benutzer dabei noch dadurch zu Hilfe, daß es oft unter dem einen Fremdwort auf begrifflich naheliegende andere Fremdwörter verweist. Zuweilen wird man durch die Bemühung ein bestimmtes Fremdwort, das zuerst in den Sinn kam, zu meiden, auf eine ganz andere Möglichkeit, den gewollten Gedanken deutsch auszudrücken, geführt werden. Es leuchtet wohl ein, daß für jeden geistig Thätigen dieses Suchen etwas ungemein Anregendes haben muß und, was das Wichtigste ist, derselbe wird, wenn er eine Zeit lang diese Übung fortgesetzt hat, dazu gelangen deutsch zu denken, d. h. es werden ihm seine Gedanken sich nicht mehr in Fremdwörtern gestalten, sondern sie werden sofort ein deutsches Gewand annehmen. Ist dies erreicht, sind die fremden Ausdrücke aus dem Wortschatze verbannt, in welchem und mit welchem er denkt, so wird er fortan auch gefeit sein gegen alle Fremdwörterei.

In den Augen verständiger Menschen lächerlich zu erscheinen als einer, der von der freien Geisteshöhe der Bildung herabsteigt, um sich von volkstümelnden Pedanten schulmeistern zu lassen und den völkerüberschauenden Ausblick gegen kleinbürgerliche Kirchturmsinteressen aufzugeben — als ein solcher zu erscheinen, wird also heute niemand mehr zu befürchten haben, wenn er sich den Sprachreinigungsbestrebungen anschließt, sei es für dieselben bei andern wirkend oder auch nur an seiner eigenen Befreiung von den Fremdwörtern arbeitend.

Digitized by Google

Vielmehr haben wir erkannt, daß diese Selbstzucht an sich für den Denkenden eine Quelle von Anregung und Genuß sein kann oder vielmehr sein muß. Es kann nicht bezweifelt werden, daß auch in dieser Erhebung der Gegenfremdwörterbestrebungen in einen freieren, mehr als früher geistigen Bereich ebenfalls eine gewisse Gewähr für den Sieg derselben gelegen ist.

HEINR. SCHNEIDER.

Digitized by Google

4.

Nachdem wir die geschichtliche Entwickelung des Fremdwörterunwesens und des Kampfes gegen dasselbe, sowie den gegenwärtigen Stand beider betrachtet haben, bleibt uns noch die Frage zu beantworten: worin liegt die innere Berechtigung des Kampfes gegen die Fremdwörter, warum ist die möglichste Reinheit der Sprache ein erstrebenswertes Gut?

Die beiden Fragen fallen zusammen. Die innere Berechtigung eines Kampfes liegt immer in der Schädlichkeit des Bekämpften für irgend etwas, das wir wünschen müssen, ungeschädigt erhalten zu sehen. Inwiefern sind also die unnötigen und entbehrlichen Fremdwörter unserer Sprache schädlich? Sie beeinträchtigen die Klarheit und die Schönheit und damit die deutsche Eigenart derselben. Zunächst die Klarheit. Wir hörten schon einen unserer größten Denker, Leibnitz, die Möglichkeit, einen Gedanken verständlich in deutschen Worten auszudrücken, als einen Probierstein bezeichnen für den inneren Wert des Gedankens. Leibnitz hat noch an anderer Stelle (in der Diss. de stilo philosophico Nizolii 1670) diese Frage erörtert und die Überzeugung ausgesprochen, daß überhaupt das Ausdrücken philosophischer Begriffe und Sätze in einer lebenden Sprache die beste Probe

Digitized by Google

auf ihren Gehalt sei, und daß die deutsche Sprache, obgleich sie bis dahin noch nicht viel für den philosophischen Ausdruck verwendet worden, dennoch, wegen ihres Reichtums und wegen der Vorzüglichkeit ihrer Bezeichnungen für wirkliche Dinge (quia Germanica in realibus plenissima est et perfectissima), für denselben geeigneter sei, als irgend eine andere europäische Sprache. Leibnitz hat in dieser Hervorhebung der hohen Bedeutung der jedesmaligen Muttersprache für die Philosophie nach Rud. Hildebrands ebenso scharfsinniger wie treffender Bemerkung nichts anderes gethan, als den seit Baco geltenden Satz, daß die Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntnis die Erfahrung sein müsse, von dem Inhalt des Denkens auf die Form desselben übertragen. Wer möchte die Folgerichtigkeit der Forderung in Abrede stellen, daß auch die Form, in welche die Erkenntnis sich kleidet, eine durch Erfahrung gewonnene sein müsse. Durch Erfahrung aber gewinnen wir im allgemeinen nur die Kenntnis der Muttersprache, unter allen Umständen ist die Erfahrung, welche unserer Kenntnis der Muttersprache zugrunde liegt, eine unendlich vollständigere und tiefere als diejenige, auf welche sich die Kenntnis einer anderen Sprache gründet, und sie kann nur bei der Muttersprache eine annähernd erschöpfende sein. Das gilt zweifellos von allen, die wirklich eine Muttersprache haben und nicht vielleicht durch eine schon in der Jugend von den Verhältnissen herbeigeführte oder (thörichterweise) absichtlich gepflegte Zweisprachigkeit um den Besitz einer solchen gebracht worden sind. Die volle, wahre Klarheit der Begriffe ist darum an die Muttersprache gebunden, weil wesentlich nur sie mit völlig lebendiger Anschauung und Empfindung verknüpft ist. Der Begrenzung und Färbung des von dem einzelnen Wort gedeckten Begriffes können wir

Digitized by Google

bei einer fremden Sprache faſt nie ſo unmittelbar gewiß werden wie bei der Mutterſprache. Die Folge iſt, daß ſich mit dem Gebrauch einer fremden Sprache leicht eine gewiſſe Unklarheit, d. h. eine gewiſſe ſtärkere oder ſchwächere Verſchwommenheit der Begriffe verbindet. Gilt dies von einer lebenden fremden Sprache, ſo gilt es in noch höherem Maße von den fremdſprachlichen Ausdrücken, die wir in unſere deutſche Rede einzuſtreuen uns gewöhnt haben. Rud. Hildebrand gibt in ſeinem trefflichen Buche „Vom deutſchen Sprachunterricht" (2. Aufl. 1879, S. 113 fg.) eine Reihe ungemein lehrreicher Belege dafür, daß ſelbſt dem Gelehrten und Gebildeten, welcher die Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter kennt, dieſelben doch vielfach etwas lebloſes ſind. So erklärt es ſich, daß auch aus gelehrter Feder gelegentlich Verbindungen fließen wie: das „treibende Agens"; „eine ſolche Behauptung hat von vornherein die Präſumption der Richtigkeit für ſich"; die „ganze Totalität", „jährliche Annuitäten", die „größere Majorität", „Vorgänge und Prozeſſe"; „Aſſoziationsverbindungen", und daß in den Tagesblättern von „Examenprüfungen", „möglichen Eventualitäten", „defenſiver Abwehr", „perſönlicher Individualität", „numeriſcher Anzahl" und ähnlichem die Rede ſein kann. Es thut ſich darin das unbewußte Streben nach einer Deutlichkeit und Klarheit kund, welche für den Schreiber das fremde Wort allein nicht beſitzt.*) Und wenn dies am „grünen Holze" der Gelehrſamkeit und Bildung geſchieht, wie ſoll man da bei der großen Menge derjenigen,

*) Auch innerhalb der deutſchen Sprache findet ſich ſolche zweimalige Setzung desſelben Begriffes, aber eben nur dann, wenn das eine Wort veraltet iſt, nicht mehr ganz verſtanden wird und daher eine Verdeutlichung bedarf. Beiſpielsweiſe gehören hierher Zuſammenſetzungen wie Windhund, Lindwurm, in denen Wind = Hund, Lind = Wurm iſt.

Digitized by Google

welchen die Kenntnis der Quellsprachen un
ganz abgeht, erwarten, daß sie mit den
lebendigen und klaren Begriff verbinden?
uns noch über die „reitende Kavallerie"
Munde des gemeinen Mannes zu lächeln? S
so würde auch ihm die „reitende Reiterei" n
können wie Victor Scheffel's Worte: „
Reiterei rettete sich in das Frei', — de
Pferde". Aus denselben Ursachen leiten si
Verwechselungen ähnlich klingender Fremd
wechselungen, denen wir auch wieder nich
„Ungebildeten" begegnen. Es kommt vor,
eine gelehrte Bildung erhalten haben, von
zur Beschaulichkeit und einem „Penchant" z
von „Koniferen" der Wissenschaft reden, w
meinen, welches letztere Wort, doch auch nu
klarheit seines Begriffes, ganz allgemein
wird, man sagt: die Koryphäe, während m
phäen, den κορυφαῖος, den Chorführer,
Zeitungsberichterstatter mit Beziehung auf die
von dem Sozialdemokraten Bracke gethane
pfeifen auf das (Sozialisten-) Gesetz", sagte,
„sehr plastisch" ausgedrückt, so ist offenbar,
„drastisch" meinte. Die Zahl der Fremdwörte
täglichen Leben ist, wie jeder weiß, sehr groß, d
sind bekannt, da die Witzblätter mit Vorliebe
und jedermann sie gern mit überlegenem Lä

Wir wollen uns deshalb mit den „impo
der „Affektation der Nerven", dem „gotisch
den „Typuskranken" u. s. w. hier nicht lange
lieber noch einen Blick werfen auf einen

Digitized by Google

welcher aus der erwähnten Beschaffenheit der Fremdwörter fließt. Es ist dies ihre Vieldeutigkeit. Gewiß, auch unsere deutsche Sprache hat gleichlautende Wörter verschiedener Bedeutung, sei es, daß die verschiedene Bedeutung ihren Grund hat in verschiedener Abstammung, der Gleichlaut also nur ein zufälliger ist, wie bei Reif (gefrorener Tau) und Reif (ringförmiges Band); Weide (des Viehes) und Weide (Baumname); Strauß (von Blumen) und Strauß (= Kampf) und Strauß (Vogelname); oder daß sie hervorgerufen ist durch Weiterentwickelung des Grundbegriffs desselben Wortes, wie z. B. Schimmel, die Benennung der bekannten weißlichen Pilzbildung, auch zur Bezeichnung eines Pferdes von ähnlicher Farbe gebraucht wird oder wie klaffen seine ursprüngliche Bedeutung: „einen Schall von sich geben, ertönen", die uns jetzt wesentlich nur noch in der besonderen Beziehung auf das Gebell des Hundes geläufig ist, zu der weiteren Bedeutung „mit Geräusch bersten" entwickelt hat, aus welcher sich dann die Beziehung auf das damit verbundene Geräusch verloren hat, so daß uns klaffen nur noch „in einem Spalt, Riß auseinanderstehen" bedeutet, z. B. in „klaffende Wunde". Aber in allen diesen Fällen ist die verschiedene Bedeutung dieser Wörter uns doch immer und überall gegenwärtig, Unklarheiten und Mißverständnisse sind im Zusammenhang der Rede fast nirgends möglich, und die von der Rechtschreibung teilweis versuchte Unterscheidung solcher Worte ist darum auch so ganz und gar überflüssig. Völlig anders liegt jedoch die Sache bei solchen Allerweltsfremdwörtern, wie z. B. brillant. „Alles ist brillant," sagt H. Riegel, „auch was gar nicht glänzt. Der Stiefel sitzt brillant, die Patti singt brillant, der Zug fährt brillant, der Kaffee schmeckt brillant, man schläft brillant, tanzt, amüsiert sich brillant und hat sogar eine

Digitized by Google

brillante Gesinnung. Man spricht von einer brillanten Zigarre, einem brillanten Käse, einem brillanten Kauf, einem brillanten Vortrag und einem brillanten Rock. Man gibt einem brillanten Kerl von brillanter Gesundheit in seiner eigenen brillanten Wohnung eine brillante Ohrfeige und glaubt eine brillante Geschichte ausgeführt zu haben." Wo überall muß „das Moment" herhalten? Man gebraucht es schon geradezu in dem Sinne von „etwas", mag dasselbe bedeutend oder unbedeutend sein: ein wichtiges Moment = etwas Wichtiges; ein untergeordnetes Moment = etwas Untergeordnetes. Daneben soll aber zuweilen auch wieder viel mehr in dem Worte liegen, so wenn z. B. gesagt wird: „Dasjenige Moment, welches die Entscheidung herbeiführte". Wenn wir deutsch reden wollen, werden wir hier von Macht, Einfluß oder auch von Umstand, Grund, Rücksicht sprechen müssen, denn all' dies kann darin stecken. Es liegt klar zu Tage, wie sehr der Ausdruck an Farbe und Leben gewinnt, wenn man statt jenes fremden Hans in allen Ecken wirklich je nach Bedürfnis den einen oder den andern dieser guten Deutschen mit ihren ehrlichen, offenen Gesichtern wählt. Macht, Einfluß; Umstand, Grund, Rücksicht, jedes ist etwas für sich; Moment will das alles sein und ist darum keins von allen. Es gibt noch gar manche Fremdwörter von dieser Art, welche bei denen, die im ganzen nicht über allzu viele derselben gebieten und doch dieses Zeugnis der Bildung nicht gern entbehren mögen, und nicht minder bei denen überall aushelfen müssen, welche, von der Natur oder der Erziehung stiefmütterlich behandelt, überhaupt mit einem knapp bemessenen Wortschatze auskommen müssen. Wie zeugt es doch von einer unendlich größeren geistigen Regsamkeit und Geschmeidigkeit des Redenden, wie unendlich bezeichnender und klarer ist es für den Hörer oder Leser, wenn man ein Buch

Digitized by Google

je nachdem als „anziehend, anregend, unterhaltend, spannend, fesselnd, lehrreich", eine Entdeckung als „wichtig, wertvoll, beachtenswert", einen Menschen als „eigenartig, eigentümlich, anziehend, merkwürdig" bezeichnet, als wenn man für alle diese verschiedenen Schattierungen des Begriffes der inneren Teilnahme an etwas immer und immer wieder nur das eine einzige Wort „interessant" herzuplappern weiß! Ähnlich verhält es sich mit Resultat, das jenachdem Ergebnis, Ausfall; Erfolg, Frucht; Ertrag, Ausbeute; Schlußfolgerung u. s. w., mit Differenz, das Unterschied, Verschiedenheit, Abweichung; Mißverhältnis, Streitigkeit, Meinungsverschiedenheit, Zwist; streitiger Punkt; Fehlbetrag oder Überschuß bedeuten kann und gar vielen anderen Fremdwörtern, bei denen ein vorurteilsloser Beurteiler gar nicht im Zweifel sein kann, auf welcher Seite die größere begriffliche Schärfe zu finden ist, und ob wir neben der Fülle eigener Worte noch der fremden bedürftig sind. — Das Umgekehrte, daß also für die verschiedenen Schattierungen eines Begriffes nur ein echt deutsches Wort, dagegen mehrere Fremdwörter zu Gebote stehen, findet sich allerdings auch, ist aber sehr viel seltener, weil im großen und ganzen das Französische, dem von unseren gangbaren Fremdwörtern ja die meisten entlehnt sind, eine an Ausdrücken für die verschiedenen Färbungen der Begriffe ärmere Sprache ist als unser Deutsch. Kann doch — um ein recht handgreifliches Beispiel anzuführen, welches von Rechtswegen gerade auf die „feinen", französisch angehauchten Leute in Deutschland seiner Wirkung sicher sein müßte — die französische Sprache keinen Unterschied machen zwischen der menschlichen und der tierischen Art, Speise und Trank zu genießen. Dem deutschen Essen und Trinken, Fressen und Saufen steht im Französischen nur das eintönige manger und boire gegenüber.

Digitized by Google

Klarheit, Deutlichkeit und Verständlichkeit unserer Sprache werden also durch die zahllosen Fremdwörter sehr beeinträchtigt. Welche Mißverständnisse teils ernster, teils nur scherzhafter Art dieselben schon hervorgerufen haben, ist jedermann bekannt. Es braucht nicht immer so schlimm abzulaufen, wie in einem aus dem 17. Jahrhundert berichteten Falle (Dunger, S. 23), in welchem die Fremdwörter eines amtlichen Schreibens an einen ungelehrten Dorfschultheißen die Hinrichtung eines Unschuldigen zur Folge hatten — es ist schon unangenehm genug, wenn der Bediente, der den Auftrag hat, seinem verreisten Herrn die Citosachen nachzuschicken, die Citissimeschreiben ruhig liegen läßt oder eine nach „Neuendorf per Bahn" d. h. nach Neuendorf bei Bahn in Pommern verlangte Sendung mit der Bahn nach Neuendorf in Lauenburg geschickt wird. Gradezu als ein öffentlicher Mißstand erscheint aber die Fremdwörterei, wenn, wie geschehen, eine Schwurgerichtssitzung vertagt werden muß, weil die Geschworenen die Frage, ob der Angeklagte sein Opfer im „Affekt" getötet habe, nicht verstehen und daher zu keinem Wahrspruch gelangen können. Oder wenn schlichte Leute es ablehnen müssen, als Mitglieder in Kreissynoden u. s. w. einzutreten, weil sie den fremdwörterreichen Verhandlungen nicht zu folgen vermögen. Hätte man neuerdings statt von einem „Septennat" etwa von einer „Heeresvermehrung auf sieben Jahre" gesprochen, so wäre es gewissenlosen Wahlmachern nicht möglich gewesen, die Absicht der Regierung in der bekannten Weise zu verdrehen. All das ist doch gewiß viel weniger harmlos, als wenn Unkel Bräsig die große Armut von der großen „Powerteh" herleitet. Es wäre auf das lebhafteste zu wünschen, daß derartige Vorkommnisse, die gewiß nicht selten sind, immer an die Öffentlichkeit gebracht werden möchten. Man würde dann vielleicht doch aufhören, in solchen

Digitized by Google

Fällen nur die Unbildung der Betreffenden anzuklagen oder zu belächeln, man würde sich vielleicht allmählich zu der Einsicht durcharbeiten, daß die Schuld auf Seite derer liegt, welche die Verständlichkeit unserer Sprache durch den unnötigen Fremdwörterkram vernichten, daß auch sie allein es sind, welche sich wirklich lächerlich machen. Wenn ein Franzose nach Deutschland käme, hier einen Bauer französisch anredete und sich berechtigt glaubte, denselben zu verlachen, weil er ihn nicht verstünde — wer wäre dann wohl der wirklich Verlachenswerte? Der Unterschied liegt nur darin, daß in letzterem Falle der deutsche Bauer keinen Schaden haben würde von dem thörichten und lächerlichen Gebahren des Franzosen, daß er aber durch das ganz ähnliche seiner eigenen Landsleute in der That Schaden leidet, indem ihm der Zugang zum Verständnis mancher Dinge, die an sich wohl innerhalb seines Gesichtskreises liegen, durch die darum gelagerten Fremdwörter versperrt wird. Daß von diesem Nachteil einiges auch auf die zurückfällt, welche ihn verursachen, ist zweifellos. Namentlich die Schreiber der Zeitungen, welche letzteren ja angeblich auch für den gemeinen Mann oder „für jedermann aus dem Volke" bestimmt sind, sollten sich gegenwärtig halten, wie sehr sie durch den unmäßigen Gebrauch unnötiger Fremdwörter die Wirkung ihres an das Volk gerichteten Wortes schmälern und sich selbst um die Früchte ihrer Thätigkeit bringen. Es ist vielleicht eine gar nicht so ungeheuerliche Vermutung, daß die politische Unklarheit, welche in den Köpfen auch eifriger deutscher Zeitungsleser vielfach herrscht, zu einem nicht unbedeutenden Teile der Fremdwörterei zur Last zu legen ist. Die Schlagworte, welche in der Erörterung der unsere öffentlichen Angelegenheiten betreffenden Fragen eine so große Rolle spielen, sind vom „Parlamentarismus" und „Liberalismus" angefangen bis zur „Reaktion"

Digitized by Google

und den „sozialen“ Fragen fast durchgehends Fremdwörter und eben darum ganz besonders geeignet, zu blenden, scharfes Nachdenken über das, was sie eigentlich bezeichnen, auszuschließen, weil dieselben wie alle Fremdwörter bei dem minder gebildeten die Empfindung wecken, daß das, was sie ausdrücken, eine ausgemachte Sache sei, von welcher keine Kenntnis zu haben, einen Mangel der Bildung bekunde. Dadurch wird jene Unklarheit großgezogen, welche vielleicht manchen politischen Machern für ihre Erfolge unentbehrlich sein mag, uns andern jedoch, je länger, je mehr als ein mit allen Mitteln zu bekämpfendes Übel erscheinen muß. Namentlich dürfen wir wohl die Hoffnung hegen, daß die Tagesschriftsteller sich auf die Dauer der Überzeugung nicht werden verschließen können, daß die Presse eine wahrhafte und segenbringend wirksame Macht nur sein kann, wenn sie der Verbreitung der Wahrheit und Klarheit, welche ihr doch als höchstes Ziel vorschweben muß, zu Hülfe kommt durch die Klarheit und die allgemeine Verständlichkeit der Form, in welcher sie jene dem Volke darbietet. Was bisher auf diesem Gebiete des Fremdwörterunwesens zur Beseitigung desselben wirklich geschehen ist oder sich vorbereitet, läßt sich noch nicht übersehen. Einige erfreuliche Thatsachen wurden ja bereits mitgeteilt; diese wenigen Schwalben machen freilich noch keinen Sommer, aber sie kündigen ihn doch wohl an.

Verständlich zu sein, die von dem Sprechenden oder Schreibenden gemeinten Begriffe und Vorstellungen klar und zweifellos einem anderen zu vermitteln, ist der oberste Zweck jeder Sprache. Die Gesamtheit der sprachlichen Mittel aber, deren ein Volk sich bedient, um diesen Zweck zu erreichen, stellt ein einheitliches, in der Eigenart des Volkes begründetes und durch diese zusammengehaltenes Ganze dar. Ist die Sprache

Digitized by Google

auch nicht eigentlich ein Kunstwerk, so eignet ihr doch Schönheit, wie allem, was in seinen Teilen mit sich selbst übereinstimmt und auch in den Teilen den das Ganze durchdringenden Geist wahrnehmen läßt. Es ist dabei gedacht an „die Art, in der die Sprache die Wendungen, Worte und Wortformen in das schon vorhandene Ganze einzugliedern, ihm ein- und anzupassen weiß, so daß das Ganze in seiner Einheit nicht gestört, sondern gefördert, sein Einklang nur ausgeweitet, vertieft oder erhöht wird, ebenso wie z. B. bei einem wachsenden Baum". (Rudolf Hildebrand.) Es ist die Schönheit der Natur, nicht die der Kunst, welche die Sprache zeigt. Wir finden in ihr Fülle des Mannigfaltigen innerhalb fester Grenzen in stets neu werdenden Formen und dürfen sie darum schön nennen, aber ihre Schönheit ist nicht wie beim Kunstwerk um der Schönheit willen da, sondern sie ist nur etwas Hinzutretendes, das aber doch aus dem Zwecke der Sprache fließt, dem einzelnen beim Denken Hilfe zu leisten und dem Hörer oder Leser die Gedanken eines anderen zu vermitteln. Wie dem Zwecke der Pflanze nur die lebendigen Triebe, Äste und Blüten dienen, diese es aber zugleich auch sind, welche uns in ihrer Gesamtheit oder für sich den Eindruck der Schönheit machen, während abgestorbene Teile weder der Pflanze selbst nützlich noch schön sind, so auch bei der Sprache. Die zusammenstimmende Einheitlichkeit der Sprache dient der Klarheit derselben, und diese Klarheit macht zugleich ihre Schönheit aus. Zweierlei kommt namentlich in Betracht: einmal die großen Gruppen verwandter Vorstellungen und Begriffe, welche die Sprache dadurch verbindet und zusammenhält, daß sie zu ihrem Ausdruck Bildungen und Weiterbildungen derselben Grundform oder Wurzel verwendet, und zweitens die Bilder der Sprache, durch welche dieselbe dem Geiste nicht nur die Dinge selbst, sondern in noch höherem Grade die

Digitized by Google

Beziehungen der Dinge zu einander zugänglich und faßbar macht, indem sie die inneren Verhältnisse auf rein äußerliche zurückführt. Nicht immer sind diese oft schon in grauer Vorzeit von einem klugen Kopfe oder von einem sinnigen Gemüt geschaffenen Bilder heute noch erkennbar, zuweilen auch nicht durch die Lupe der Wissenschaft, aber in den meisten Fällen sind sie es, und die Klarheit wie die Schönheit der Rede beruht wesentlich auf ihnen. Die Durchsichtigkeit und Überzeugungskraft der Gedanken Lessings ist bekanntlich zu einem guten Teile den treffenden Bildern zuzuschreiben, in welchen er sie versinnlicht; daß das Bild ein wesentlicher Bestandteil der dichterischen Schönheit ist, weiß jedermann.

Diese auf der Klarheit ruhende Schönheit der Sprache nun wird durch die Fremdwörter nicht nur beeinträchtigt, sondern oft geradezu zerrissen und vernichtet. Ein paar Beispiele werden das leicht verdeutlichen. Dem Zeitwort binden stehen zur Seite: an-, auf-, ent-, verbinden; die Binde (Arm-, Feld-, Halsbinde u. s. w.), das Gebinde; die Bindung (Verbindung); Besen-, Buch-, Faßbinder; verbindlich; — das Band (Arm-, Halsband u. s. w.), der Band (Einband, Verband); bändigen; — verbunden, der Bund (Ausbund), das Gebund; bündig; Bündel; Bündnis. Das Überblicken dieser in sich geschlossenen Gruppe von Zweigbildungen aus derselben Wurzel, die alle*) in ihrer lautlichen und begrifflichen Zugehörigkeit zu derselben ohne weiteres empfunden werden, gewährt es nicht dieselbe innere Befriedigung, welche in uns jedes harmonische Ganze erregt?

*) Ausbund etwa ausgenommen. Dieses bezeichnet ursprünglich das Schau-Ende des Tuches u. s. w., welches als Muster für den Käufer herausgebunden wird. Dieser Ausbund ist natürlich, weil Muster, von tadelloser Beschaffenheit, und so erklärt sich die übertragene Bedeutung des Wortes.

Digitized by Google

Und wenn uns eines der Glieder dieser Sippschaft begegnet, sei es, daß wir es selbst anwenden oder ein anderer es thut, so treten auch die übrigen mehr oder minder deutlich mit in unser Bewußtsein und dienen jenem Einen gewissermaßen als Hintergrund. Wir werden an Göthes Wort von der Gedankenarbeit erinnert:

> . . . ein Tritt tausend Fäden regt,
> die Schifflein herüber, hinüber schießen,
> die Fäden ungesehen fließen,
> ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.

Und in der That beruht es hauptsächlich auf diesen durch die Sprache geschaffenen Gruppen, daß uns dieselbe beim Denken so wesentliche Hilfe leisten und eine so getreue Vermittlerin der Gedanken sein kann. Die Fremdwörterei aber greift mit täppischer Hand hinein in diese kunstvollen Zusammenhänge der Sprache — von denen die obige Gruppe nur eine von vielen Beispielen ist — und reißt sie auseinander. Ich will statt längerer Auseinandersetzungen hier nur zeigen, was im Munde der heutigen Fremdwörterdeutschen daraus geworden ist: binden (an-, aufbinden, dispensieren, verbinden; sich attachieren, sich liieren, sich associieren), die Binde (Schärpe, Kravatte), das Gebinde; die Ligatur (Union, Association, Liaison, Kopulation, Konnexion); Besen-, Buch-, Faßbinder; obligat; — das Band (Bracelet, Kollier), der Band (Einband, Bandage), bändigen; — obligiert, Koalition, Konföderation, Liga (Ausbund), das Gebund, prägnant, Bündel, Alliance. Ich bin keineswegs sicher, ob mir nicht dieses oder jenes Fremdwort noch entgangen ist. Wo ist der schöne Zusammenhang hin im Munde eines Deutschen von heute? In denselben sind allerorten Fremdlinge hineingestellt und haben ihn wie Keile auseinandergetrieben, Fremdlinge der verschiedensten Herkunft. Daß manche

Digitized by Google

derselben, wie Ligatur, obligat, Liga, Liaison, Alliance, im lat. ligare einen einigenden Mittelpunkt einst gehabt haben, ist richtig, sie haben ihn aber, um Rud. Hildebrands Ausdruck zu gebrauchen, „nicht mitgebracht, sondern zu Hause gelassen, ja zum Teil selbst schon verloren". Wir haben nunmehr zum Ausdruck der verwandten Begriffe nicht mehr durchaus verwandte Wörter, sondern solche, welche meist thatsächlich oder doch für unser Gefühl nichts mit einander gemein haben.

Das in jener Gruppe stehende Wort „bündig" mag uns zum bildlichen Ausdruck der Sprache hinüberführen. Bündig ist uns dasjenige, was wie durch ein Band fest zusammengehalten, auf das notwendigste Maß des Umfanges gebracht ist und das eben durch seine Knappheit auf unseren Geist einen vorteilhaften Eindruck macht: „Kurz und bündig" ist so viel wie „kurz und treffend". Wir haben da also das bloß Sinnliche übertragen auf Geistiges, mit anderen Worten: dem Ausdruck bündig liegt ein Bild zugrunde. Daß die Bilder in der Sprache eine große Rolle spielen, ist wohl niemandem unbekannt. Und gerade in der Art, wie eine Sprache die Bilder für den Ausdruck der Begriffe der sinnlichen, namentlich aber der übersinnlichen Welt, der Gedankenwelt, wählt, woher sie dieselben nimmt, spricht sich fast am deutlichsten der eigentümliche Geist des Volkes aus. Auf ihnen ruht wesentlich das, was das nationale Gepräge desselben ausmacht. Wir nennen einen Menschen wohlbeschlagen gleich dem Rosse, welches in der Wertschätzung der Deutschen wie aller germanischen Völker sehr hoch stand; wir sprechen von einem erfahrenen Manne und erkennen aus der Bedeutung dieses Wortes, welchen hohen Wert schon unsere Vorfahren dem Reisen beimaßen. Wenn wir weiter von einem in irgend einem Gebiete des Wissens bewanderten Manne, von durchtriebenen und geriebenen Schelmen,

Digitized by Google

von anziehendem und abstoßendem Wesen und darauf beruhender Zu- und Abneigung, von Eindruck und Ausdruck, von Einigkeit und Entzweiung, von den Flügeln eines Gebäudes, der Nase u. s. w. reden, wenn wir etwas begreifen und einen Gedanken erfassen, wenn wir niedergeschlagen oder niedergedrückt sind, weil ein anderer uns überflügelt, so sind dies alles Ausdrücke, deren ursprünglicher Anschaulichkeit und Handgreiflichkeit wir uns vielleicht nicht in jedem Augenblick bewußt sind, aber doch stets leicht bewußt werden können. Noch deutlicher als in einzelnen Wörtern tritt die zugrunde liegende sinnliche Vorstellung hervor in gewissen Redensarten und Wendungen wie jemanden „kurz halten" (gleich dem Pferde), „eine Frage von allen Seiten beleuchten", „die Arbeit geht vorwärts", „den Nagel auf den Kopf treffen", „aufs Korn (des Gewehres) nehmen", „übers Ziel hinaus schießen", „die Flügel hängen lassen" u. s. w. Alles dies gibt der Rede Anschaulichkeit und Leben. Davon ist aber gar nichts zu spüren, wenn wir es vorziehen, von intelligenten Männern oder solchen, die in irgend einer Branche versiert sind, von Sympathie und Antipathie, von Impression und Expression u. s. w. zu reden und lieber etwas kapieren und trist sein wollen, wenn ein anderer das Präveniere spielt u. s. w. Wenn wir ein Schauspiel, das „durchfällt", „Fiasco machen" lassen, so geben wir einen Ausdruck auf, von dessen Bildlichkeit wenigstens noch so viel ganz deutlich ist, daß das Emporstreben zu einem Ziele mit dem Falle endigt, um dafür einen einzutauschen, der uns ein leerer Schall ist, der für unser Gefühl gar keine Beziehung hat zu dem Begriffe, welchen wir damit ausdrücken. Diese wenigen Beispiele werden genügen, zu zeigen, inwiefern die deutsche Sprache in ihrer inneren Ordnung und Schönheit durch die Fremdwörter geschädigt wird.

Digitized by Google

Aber nun wird vielleicht der eine oder der andere einwenden: zugegeben, daß das wirklich Schäden sind, so werden dieselben doch aufgewogen durch mancherlei Vorteile, welche der Gebrauch der Fremdwörter mit sich bringt. Sie ermöglichen uns, manchen Begriff und manche Begriffsschattierung zum Ausdruck zu bringen, für welche unserer Sprache ein Wort wirklich mangelt, und außerdem haben sie, namentlich die dem Griechischen und Italienischen entlehnten, vielfach einen sehr schönen Klang, gereichen also der deutschen Rede zur Zierde. Darauf ist zu antworten: sobald, der betreffende Begriff einer ist, dessen wir als Angehörige eines Kulturvolkes nicht entraten können, wird das Fremdwort seine Berechtigung haben, bis vielleicht einmal eines Denkers oder Dichters glücklicher Griff dem Mangel der deutschen Sprache abhilft. Man müßte nur auch sich erst recht genau umsehen, ehe man einen solchen Mangel als vorhanden annimmt. Im Jahre 1815 wurde in einer Zeitschrift die Behauptung aufgestellt: „Kein Wort ersetzt die Benennung Madame und Mademoiselle, und jeder Vorschlag zu ihrer Ausscheidung grenzt an das unmögliche" (O. Behaghel, die deutsche Sprache 1886, S. 134). Die Zuversichtlichkeit dieses Ausspruches hat sich als im denkbar entschiedensten Gegensatze zu seiner Richtigkeit stehend erwiesen. Ganz ebenso gibt es auch heute viele Leute, die fast von jedem Fremdwort glauben, daß es unersetzbar sei durch Worte der „armen deutschen Sprache". Mit diesen ist schwer zu rechten, da man ja niemanden zwingen kann, scharf und klar zu denken. Hat sich doch jüngst ein Verlagsbuchhändler in Bremen, von welchem ein Buch ‚bedingungsweise' statt ‚à condition' verlangt worden war, zu der Bemerkung verstiegen, ‚bedingungsweise' sei als Ersatz für den gebräuchlichen fremden Ausdruck unbrauchbar, es besage gar nichts, wenn nicht hinzugefügt werde,

Digitized by Google

welche Bedingung gemeint sei. — Liegt aber wirklich der Fall vor, daß wir kein völlig entsprechendes deutsches Wort besitzen, so wird immer noch zu fragen sein, haben wir denn als Deutsche gerade diese besondere Schattierung des Begriffes nötig? Diese Frage werden wir nur da unbedingt bejahen dürfen, wo es sich um sogenannte Kulturworte handelt, d. h. um Worte, in denen ein bestimmter Begriff der europäischen Kultur nun einmal niedergelegt ist. Ein solches ist z. B. Nation, national. Dagegen brauchte es uns als Deutsche nicht zu kümmern, ob beispielsweise etwa dem Franzosen sein intéressant, intérêt noch ein etwas enthält, welches den am meisten entsprechenden deutschen Worten abgeht. Wir können uns doch unmöglich alle Wörter anderer Sprachen aneignen, welche irgend einen Begriff kürzer oder treffender, sei es begrenzter oder allseitiger, ausdrücken, als es unsere Sprache vermag. Wir vermögen dem griechischen Begriff *καλοκαγαθία* nichts ganz entsprechendes gegenüberzustellen, müssen wir darum nun schnell das Wort herübernehmen? Thun denn z. B. die Franzosen derartiges? Ihre Sprache hat keine einfachen Worte für die Begriffe stehen, sitzen, liegen, sie muß dieselben durch être debout, être assis, être couché umschreiben, warum nehmen sie nicht aus unserer oder irgend einer anderen Sprache die einfachen Worte in die ihrige auf? Warum bessern sie nicht ihren schon früher erwähnten Mangel durch ein fresser und soufer auf? Man sollte meinen, es müßte doch ihrer feinen Bildung Bedürfnis sein, die Art, wie sie selbst Speise und Trank zu sich nehmen, wenigstens von der der Tiere zu unterscheiden, da ja bei uns die Leute von „Distinktion" durch ihr „charmant, magnifique, superbe" u. dergl. sich himmelhoch über das „reizend, prächtig, trefflich" der gemeinen Leute erheben. Die Franzosen thun derartiges nicht, weil sie eben genau wissen, daß sie Franzosen sind und daß demnach ihre Sprache die

Digitized by Google

französische ist, nicht die deutsche oder irgend eine andere, und wäre dieselbe ihrer eigenen auch noch so überlegen.

Da vielleicht eingewendet werden könnte, die Franzosen hätten ja thatsächlich auch aus anderen Sprachen und insbesondere aus der deutschen Wörter in die ihrige aufgenommen, so sei hier kurz dargelegt, wie es sich mit diesen verhält. Die Zahl der Wörter deutschen Ursprungs im heutigen Französischen beträgt etwa 550. Von dem Pariser Argot, welches an deutschen Wörtern wie frichti (Frühstück) choufliqueur, spispouf (Spitzbube), schnaps, kumel u. s. w. eine ziemliche Anzahl besitzt, ist dabei abgesehen, denn, obgleich manche französische Schriftsteller aus dieser Quelle geschöpft haben, dürfen wir die Wörter des Argot doch nicht als der Schriftsprache angehörig betrachten. Nur diese letztere aber kann hier in Betracht kommen. Wenn nun in ihr sich etwa 550 aus dem deutschen entlehnte Wörter finden, so kann diese Zahl groß erscheinen, sie wird aber sofort ins rechte Licht gestellt, wenn man die ungefähre Zahl der französischen Wörter erwägt, welche bei uns ihr Wesen treiben. In dem bekannten Fremdwörterbuch von Heyse (15. Aufl. 1873) sind auf den ersten 24 Seiten, welche die Worte von a — agn enthalten, nicht weniger als ungefähr 120 aus dem französischen entlehnte aufgeführt. Darunter mögen nun manche sein, welche man nicht als in ziemlich allgemeinem Gebrauch befindlich bezeichnen kann, rechnen wir auf sie $^1/_3$ ab, so bleiben 80. Als ungefähre Gesamtsumme der französischen Fremdwörter würde sich dann, da das Heysesche Fremdwörterbuch 992 Seiten hat, die stattliche Zahl 3300 ergeben, etwa das sechsfache der deutschen Wörter im Französischen. Sehen wir uns nun letztere etwas näher an, so ergeben sich leicht mehrere Arten derselben. Eine Anzahl, etwa 50, gehören dem Gebiete des Bergbaues und des Hüttenwesens an, Wörter wie

Digitized by Google

bocard (Pochwerk) gneiss, grünstein, halde, kupferkiess, quartz, spat, wacke, zinc u. s. w. In der Encyclopédie von Diderot und d'Alembert wird unter dem Worte ‚Mines' bemerkt: „Deutschland ist das Land gewesen, woher uns unsere ganze Kenntnis des Bergbaues und die Kunde der Metalle zugekommen ist." In der That ist der französische Bergbau wesentlich erst im 16. Jahrhundert durch deutschen Einfluß und durch deutsche Arbeiter in Gang gebracht worden, und darin liegt der Grund des Vorhandenseins der deutschen Ausdrücke in diesem Betriebszweige und zugleich auch seine Rechtfertigung. Von den übrigen Wörtern deutschen Ursprungs sind die allermeisten als Lehnwörter zu bezeichnen. Sie sind entweder ganz der französischen Sprachgewohnheit gemäß umgebildet und werden durchaus als einheimische Worte empfunden, so boulevard (Bollwerk) riche (rîch = reich), fauteuil (faltestuol), bière (Bier), bivouac (bîwacht = Beiwacht), aune (alina = Elle), écrevisse (Krebs), jardin (Garten), lorgner (lauern), robe (Raub), auberge (hariberga = Herberge), soupe(r) (sûpen = saufen), étiquette (zu stecken), étape (Stapel), guerre (werra = Verwirrung, Zwietracht, Streit) u. s. w. Oder sie haben im Französischen eine ganz eigenartige Bedeutungswandlung durchgemacht und sind dadurch ebenfalls vollständig in das französische Sprachgut eingegangen. Das ist z. B. der Fall bei trinquer (trinken), das ‚mit jemandem anstoßen', hère (Herr), das ‚armer Schlucker', rosse (Roß), das ‚Mähre' bedeutet. Alle diese Worte stehen mit unseren Kaiser Pflanze, u. s. w. durchaus auf gleicher Stufe, und sieht man sie auf ihre Bedeutung hin an, so ergibt sich, daß dieselben fast durchweg, ebenso wie unsere Lehnwörter, sinnlichen Begriffen zum Ausdruck dienen, es sind zu einem großen Teile Benennungen von Tieren und Pflanzen, ferner Worte,

Digitized by Google

welche sich auf Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Kriegswesen, auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, aber auch auf das Staatswesen und die Rechtspflege beziehen. Nur wenige Ausdrücke für abgezogene Begriffe befinden sich darunter wie amuser (zu Muße), affres, affreux (althochdeutsch eivar = bitter, schrecklich), honde (hônida vgl. Hohn) und eines oder das andere der oben genannten. Derartige finden sich auch einzeln unter unseren Lehnwörtern z. B. sicher (securus), kurz (curtus), fehlen (faillir), Preis (pris, neufranz. prix), aber sie bilden hier wie dort die Ausnahmen.

Neben diesen Lehnwörtern nun hat das Französische nur sehr wenige deutsche Bestandteile, die als Fremdwörter zu bezeichnen wären. So z. B. schaff = Gestell, schlitte(r) = Schlitten (fahren), loustic = Spaßmacher, bock = Bier und einige mehr. Freilich finden wir in französischen Büchern und namentlich in Zeitungen und Zeitschriften auch oft genug deutsche Worte wie kindergarten, landsturm, landwehr, lied, minnesinger, statthalter, thaler, trinkhalle, turnhalle, zollverein, reichstag u. s. w., aber diese werden nur angewendet, wo von deutschen Verhältnissen die Rede ist, sie können also ebensowenig als Fremdwörter in der französischen Sprache angesehen werden, wie etwa die Bezeichnungen Whig, Tory, Homerule oder Chauvinismus, Patriotenliga u. dergl., in einem deutschen Schriftstück, in welchem von englischen bez. französischen Zuständen gehandelt wird, uns als Fremdwörter in dem Sinne erscheinen dürfen, in welchem wir sie bekämpfen. —*)

„Aber die Fremdwörter klingen so schön, sie zieren unsere Sprache". Das erstere ist doch nur in sehr beschränktem Maße

*) Die deutschen Worte im Französischen sind zusammengestellt und besprochen von Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich I. Bd. (1886), S. 66 fg.

Digitized by Google

wirklich wahr, das letztere gar nicht. Man kann manche Fremdwörter, wie Fiasco, Regatta, Passion, Harmonie und andere, dem Ohre wohlgefällig finden um der reicheren Vokalentfaltung willen, daneben aber gibt es doch sehr viele Fremdwörter, die nicht nur nicht schöner klingen, als irgend welche deutsche, sondern entschieden häßlicher. Wir brauchen gar nicht in die Kunstsprache der Wissenschaften zu greifen, die ja allerdings, in hervorragendem Maße die der Chemie — man denke an Phenolmetabrombenzoat, Monäthyltetrabromfluorescein u. dergl. — geradezu erstaunliches an zungenbrechenden Wortungeheuern geleistet hat, auch der tägliche Mundvorrat an Fremdwörtern bietet Belege genug: Association, Reciprocität, identificieren, exemplificieren, individualisieren, zoologisch(er Garten), interimistisch, Infallibilität u. s. w. Aber auch einmal angenommen, es wäre dies anders, man müßte den Fremdwörtern an sich einen ganz außerordentlichen Wohlklang zugestehen, so wären dieselben doch noch lange keine Zierde für unsere Sprache. Namentlich unschön muß oder müßte — denn es scheint schon einigermaßen abgestumpft zu sein — dem deutschen Ohre doch immer die Betonung dieser Fremdlinge erscheinen. Unsere Sprache legt den Hauptton des Wortes auf die Hauptbedeutungssilbe, die gewöhnlich die erste ist, die Fremdwörter haben ihn meist auf anderen Silben, mehr gegen das Ende zu. Man vergleiche z. B. Stérblichkeit, Unféhlbarkeit, éndgültig, berichtigen mit Mortalität, Infallibilität, definitiv, rektificieren. Es ist ohne weiteres deutlich, daß in den deutschen Worten durch die Betonung der begrifflich wesentlichste Teil für das Verständnis deutlich herausgehoben wird, während in den Fremdwörtern die Betonung die für das Auffassen des Begriffes gleichgültigeren Bildungssilben am stärksten hervorhebt. Während ferner in den deutschen Worten

Digitized by Google

von dem Hauptruhepunkt des Tons am Anfang die Betonung in einem gewissen, je nach der Beschaffenheit der Silben verschiedenen Rhythmus verläuft, drängt in den fremden die Stimme ganz einförmig auf das Ende zu, und die vorhergehenden Silben „stolpern hastig, fast übereinander" auf dieses los. Bei schnellem Sprechen werden infolgedessen deutlich eigentlich nur die Endsilben hörbar. Der Gebrauch solcher Wörter stört mithin den Tonfall der deutschen Rede gerade so wie etwa Anapästen den Tonfall des Hexameters. Also auch von diesem mehr äußerlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheinen die Fremdwörter als häßlich uud geschmacklos. Sie machen auf den, der noch Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, etwa den Eindruck, welchen an einer im romanischen Stil aufgeführten Kirche hie und da angebrachte Zierstücke aller möglichen anderen Stilarten machen würden. Sollte nicht die Erkenntnis sich allgemein Bahn brechen können, daß es den guten Geschmack ebenso schwer beleidigt, wenn wir unserer deutschen Rede ohne Not fremdartige Lappen aus aller Herren Länder anheften, als wenn ein Bauwerk durch allerlei fremdartige und unnötige Zuthaten entstellt wird? Und sollte uns jenes nicht ganz ebenso ärgerlich und verwerflich erscheinen?

Ebenso? nicht vielmehr in noch höherem Grade? Soll es keinen Unterschied machen, ob wir die durch fremdartige Schnörkel entstellte Kirche — um bei dem Bilde zu bleiben — zum erstenmale sehen, oder ob es die Kirche ist, zu deren Füßen uns die schöne Jugendzeit verfloß, in deren Räumen wir oft gebetet, an die sich manche ernste und frohe Lebenserinnerungen knüpfen? Keinen Unterschied gewiß für unser künstlerisches Urteil — vor diesem ist die eine Barbarei so groß wie die andere — aber auch keinen für unser Gefühl, für unser Herz? Sollten wir die berühmte deutsche „Objektivität",

Digitized by Google

die wir ja leider immer dann besonders gern herausgekehrt haben, wenn es sich um unser Volkstum handelte, wirklich so weit treiben wollen, zu meinen und zu sagen, es sei ganz gleich, ob es sich um unsere Muttersprache handele oder um die Sprache irgend eines anderen Volkes? Das kann wohl nicht sein, oder doch wenigstens nicht mehr sein. Gott sei es geklagt, unser berechtigtes Nationalgefühl ist auch nach den Tagen des großen Krieges von 1870/71 in unserem Volksleben noch nicht zu einer solchen Macht erstarkt, als welche es jeder wirklich einsichtige Deutsche herbeisehnen muß. Wir sind noch weit entfernt von dem festen Glauben an uns selbst, den vorausschauende Geister schon am Anfang dieses Jahrhunderts hegen konnten, dem namentlich auch Schiller Ausdruck gegeben hat in dem Entwurf zu einem Gedichte auf die Wende des 18. Jahrhunderts (Schillers Werke, Krit. Ausg. von Gödeke XI, 410 fg.), wir haben die „charakterlose Minderjährigkeit", die derselbe Dichter schon überwunden glaubte, auch heute noch nicht völlig hinter uns.

Aber die Anfänge der Besserung sind zweifellos vorhanden, das müssen wir auch gegenüber vielen Thatsachen, die dagegen zu sprechen scheinen, festhalten. Den Glauben an die Zukunft unseres Volkes wollen und dürfen wir nicht verlieren, aber dieser Glaube kann sich nur dann erfüllen, wenn wir uns wirklich auf uns selbst besinnen, d. h. uns weniger darum bekümmern, wie die andern dies oder jenes machen, und weniger glauben, es ebenso machen zu müssen, sondern mehr unser eigenes Selbst in betracht ziehen, um zu erfahren, was unserer deutschen Eigenart gemäß ist. Wir müssen den Fehler abzulegen streben, den unter anderen Ausländern auch Frau von Staël-Holstein erkannt und getadelt hat. „Die Deutschen", sagt sie in ihrem Werke ‚De l'Allemagne', „nehmen in Litte-

Digitized by Google

ratur und Politik zu viel Rücksicht auf die Fremden und haben nicht genug aus der Eigenart ihres Volkes entspringende feste Urteile (préjugés nationaux). Die Verneinung des eigenen Selbst und die Schätzung anderer ist eine gute Eigenschaft der Einzelnen, aber die Vaterlandsliebe des Volkes muß das eigene Selbst in den Vordergrund stellen (doit être égoïste)." Ähnlich Victor Hugo in neuerer Zeit in seinem Buche über Shakespeare (1864): „Die deutsche Natur verflüchtigt sich gleichsam und schwebt über den Völkern; wenn der deutsche Geist so viel Dichtigkeit als Ausdehnung hätte, d. h. so viel Willen als Fähigkeit, könnte er in einem gegebenen Augenblick das Menschengeschlecht erheben und retten." Werden wir aber vermögen, uns von diesem Fehler zu befreien? Gewiß gilt auch von uns, daß niemand aus seiner Haut heraus kann, aber daß, wie der Einzelne, so auch ein ganzes Volk durch ernste Selbstzucht die ihm anhaftenden Fehler und Mängel auf ein geringeres Maß zurückzuführen vermag, ist nicht zweifelhaft. Wir wollen also hoffen, daß es auch uns gelingen werde, unseren Blick, der von dem jahrhundertelangen Ausschauen nach der Fremde jetzt noch etwas blöde ist für die richtige Erkenntnis dessen, was im eigenen Hause geschieht, für die heimischen Dinge wieder zu schärfen. Wenn dies erreicht sein wird, so wird auch die Erkenntnis allgemein sein, welche jetzt schon in vielen Köpfen vorhanden ist oder doch aufzudämmern beginnt, die Erkenntnis, daß es unserer unwürdig ist, unsere schöne Sprache, die ohne Übertreibung eine der reichsten ist, die es überhaupt gibt, verkommen zu lassen unter einem Wust erborgten Flitterkrames, der uns lächerlich und verächtlich macht in den Augen der ganzen gebildeten Welt. Daß auch die Franzosen, bei deren Sprache wir doch mit am eifrigsten zu Gaste gegangen sind, unsere Fremdwörtersucht so ansehen,

Digitized by Google

daß sie weit entfernt sind, sich geschmeichelt zu fühlen und uns Anerkennung zu zollen für unsere Hochachtung ihrer Sprache, läßt sich urkundlich erhärten, und wir wollen die Zeugnisse dem Leser nicht vorenthalten; sie verdienen es, niedriger gehängt zu werden. Zunächst ein älteres. Der Mathematiker und Philosoph André Pierre de Prémontval sagt folgendes: „Wenn man diese erstaunliche Menge von Worten, Ausdrücken, kurzen Redensarten (bouts de phrase) ansieht, welche sie aus der französischen Sprache erborgt haben, um die allgemeinsten und unentbehrlichsten Dinge des Lebens auszudrücken, wer sollte da nicht die Deutschen für ein Volk Amerikas halten, welches, der einfachsten Vorstellungen ermangelnd, dieselben seit einigen Jahren mit den entsprechenden Ausdrücken von den Franzosen erhalten hätte." (Dunger, S. 18.) Im J. 1869 behandelte ein französischer Schriftsteller die Eroberungsaussichten der „großen Nation" und sprach sich dahin aus, daß Deutschland schon zur Hälfte von den Franzosen erobert sei; die Schilderaufschriften der Läden seien französisch, der gute Michel wolle nicht Schneider, sondern Tailleur heißen; wenn der Deutsche in erhabenem Stile reden wolle, klinge ihm die eigene Sprache zu gemein, seine Herrscher und Vornehmen nähmen nur Dejeuners, Soupers oder gar Galadiners ein; an Ausdrücken für Recht und Gericht sei die deutsche Sprache arm, denn man sehe sich genötigt Recherchen anzustellen, Licitationen zu halten, die Instanzen durchzugehen, die Jury zusammen zu berufen. Die deutsche Sprache habe kein Wort für Waldlisière, Défilée, Front, oder die Fachleute wüßten keines, und wenn ein deutscher Truppenteil einen deutschen Herrscher grüße, werde zum Präsentieren der Waffe kommandiert. (Preuß. Jahrbücher XXIII., 356). Wem das als eine nicht ernst gemeinte Übertreibung erscheinen sollte, dem stehen auch

Digitized by Google

noch ganz nüchtern wissenschaftliche Aussprüche zugebot. Die „Revue critique“ brachte im J. 1873 (1, 92) die Besprechung einer deutschen Schrift, in welcher es heißt: „bei Gelegenheit des Wortes Aera sei bemerkt, Herr G. redet in der zur Hälfte französischen Ausdrucksweise, welche heute für deutsch gilt.“ In der Zeitschrift „Le dix-neuvième Siècle“ (Herbst 1884) findet sich ein Aufsatz von Sarvey, der die deutsche Nachahmungssucht verspottet. Derselbe schließt mit den Worten: „Frankreich kann es durchaus nicht als eine stillschweigende Ehrenerklärung für seine Sprache betrachten, wenn ein Volk, dessen Sprachreichtum ein so bedeutender ist wie der der Deutschen, die französische Sprache so mörderisch entstellt, wie dies in Deutschland geschieht.“ — Und wieder in der „Revue critique“ (3. Mai 1886, Nr. 18) heißt es in einer Besprechung zweier deutschen Geschichtswerke: „Und nun noch ein Wort über den Stil der beiden Werke. Derselbe ist äußerst merkwürdig und bezeugt eine sonderbare Schwenkung im Geist der Gelehrten jenseits des Rheines. Man nahm bisher willig an, daß eine Sprache niemals besser gepflegt werden könnte als durch die, welche vermöge ihrer Studien die volle Kenntnis von deren Quellen und Feinheiten erworben haben sollten. Hiervon muß man entschieden abstehen, denn — mögen es die Herren von Zwiedeneck und Bühring nicht übel nehmen — die Mißachtung, welche sie — und mit ihnen noch recht viele — gegen ihre Muttersprache an den Tag legen, ist eine ausdrückliche Widerlegung jenes Satzes. Ich suche vergeblich nach den Gründen dieser Entartung und überlasse den Sprachforschern die Mühe, sie zu erklären, aber dies muß ich denn doch feststellen, daß die Sprache dieser Herren nicht mehr deutsch ist und niemals französisch werden wird.“ Folgt sodann eine

Digitized by Google

Blumenlese. Und im Anschluß an diese Worte sei des Geschichtchens gedacht, das in diesen Tagen (Februar 1887) durch die Zeitungen lief. Ein Franzose, der der deutschen Sprache vollkommen mächtig, früher noch nie in Deutschland gewesen war, reiste von Paris nach Berlin. Zwischen Köln und Dortmund, wo die Reisenden bei Vorausbestellung ein Mittagessen erhalten, fragt ihn der Schaffner: „Wünschen Sie in Dortmund 'n Dinnäh?" Der Franzose, der in seinem deutschen Sprachschatze das letzte Wort nicht zu finden vermag, erwidert, er reise nicht nach Dortmund. Darauf Wiederholung des Wortes durch den Schaffner, jedoch ohne Erfolg. Endlich klärt einer der Mitreisenden den Franzosen auf, und dieser bricht in die erstaunten Worte aus: „Ja aber warum spricht der Mann denn nicht deutsch?"

Muß es uns nicht die Röte der Scham ins Gesicht treiben, daß wir solchen Spott oder auch solch mitleidiges Erstaunen über uns ergehen lassen müssen, ohne den Spötter der Lüge zeihen zu können? Denn auch heute könnten wir das nicht, mag auch immerhin infolge der Hebung des Nationalgefühles auf einzelnen Gebieten, wie dies vorhin ausgeführt worden, sich manches gebessert haben und mag auch in den letzten Jahren manches einzelne Fremdwort allgemein außer Gebrauch gesetzt worden sein, — so z. B. Neveu, Madame, teilweise auch Cousin — oder im Begriff sein, zu verschwinden — wie man z. B. ganz deutlich schon seit Jahren nach einem Ersatz für Adieu sucht — die Hauptsache bleibt noch immer zu thun übrig. Was aber und wie soll es geschehen? Die wesentlichste Vorbedingung des Gelingens ist nach dem Gesagten die Erstarkung des deutschen Nationalgefühles, welches ja schon bei dem heranwachsenden deutschen Geschlecht viel kräftiger entwickelt ist, sodaß die Hoffnung auf die Zukunft berechtigt

Digitized by Google

erscheint. Was der einzelne thun kann, die gute Sache zu fördern, wurde auch schon angedeutet: er achte auf seine Sprache und suche sich von den Fremdwörtern zu befreien. Sucht er Unterstützung bei dieser nicht leichten, aber auch, wie sich zeigte genußreichen Arbeit, so kann er solche in den vorhandenen Verdeutschungswörterbüchern finden; ist ihm ein fester äußerer Anhalt für seine Bestrebung erwünscht — und ein solcher sollte jedem erwünscht sein, damit er sich kräftige durch Wort und Beispiel anderer und nicht nachlasse — will er nicht nur an sich selbst arbeiten, sondern auch auf andere wirken helfen, so werde er Mitglied des „allgemeinen deutschen Sprachvereins" und gründe in seinem Orte einen Zweigverein desselben, wenn daselbst noch keiner besteht. Am meisten kommt es ja in dieser Sache, um mit Rud. Hildebrand zu reden, an „auf freien, guten Willen und zähe, stille Begeisterung". Der ganzen Bewegung innerhalb des Volkes ist sodann zu wünschen, daß der Staat ihr seine Unterstützung leihe, indem er auf dem bereits betretenen Wege entschiedener und durchgreifender fortschreitet. Der Staat ist es denn auch, welcher viel dazu beitragen kann, den vollen Erfolg der Bewegung in der Zukunft zu sichern, indem er die Schule unter die gegen die Fremdwörterei kämpfenden Kräfte nicht nur einreiht, sondern auch unter denselben ins Vordertreffen stellt. Die Aufgabe der Schule in dieser wichtigen Angelegenheit unseres Volkes läßt sich leicht feststellen: sie muß die Schüler zu klarem und selbständigem, deutschem Denken erziehen und muß ihnen das Gefühl einpflanzen, daß es, um mit Herder zu reden, „eine Ehre ist, Deutsche in der Sprache zu sein." Nicht so leicht wie die Stellung der Aufgabe ist ihre Lösung, aber sie ist doch möglich; wenn das ernste Wollen nur vorhanden ist, wird das Können nicht ausbleiben. Auf das Wie hier einzugehen, ist nicht mög-

Digitized by Google

lich, höchst schätzbare Winke bietet das an selbständigen Gedankenfrüchten reiche Buch Rud. Hildebrands „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt“ 3. Auflage, 1887, das in jedes deutschen Lehrers Hand sein sollte, nicht nur in der der Deutschlehrer.*) Es muß wieder wahr werden, oder vielmehr erst ganz wahr werden, was Schiller unter den Gedanken für das schon erwähnte Gedicht auf die Wende des 18. Jahrhunderts aufzeichnete; „Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist... Die Sprache ist der Spiegel einer Nation, wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns entgegen.“ Und Schiller fügt kühn hinzu: „Unsere Sprache wird die Welt beherrschen“, damit eine Vorhersagung aufnehmend, die 20 Jahre früher kein anderer als Friedrich der Große ausgesprochen hatte. Dieser sagt in der Abhandlung „de la littérature Allemande“ (1780), „daß einst unsere Nachbarn deutsch lernen, die Höfe es mit Vergnügen sprechen werden und es dahin kommen könnne, daß unsere Sprache, dann ausgebildet und vervollkommnet, sich um unserer guten Schriftsteller willen von einem Ende Europas bis zum andern ausdehnt.“ Aber nicht dieses Zukunftsbild soll es sein, welches uns zum Handeln für unsere Muttersprache anspornt. Nicht dies, nicht wieder die Rücksicht auf andere, sondern nur die Rücksicht auf uns. Die Sprache ist unserem Volke Jahrhunderte lang das einzige Einheitsband gewesen, welches dasselbe so zusammenhielt, daß in unseren Tagen die

*) Ich verweise auch auf O. Arndt: Gegen die Fremdwörter in der Schulsprache. 1886 und C. Blasendorff: das Fremdwörterunwesen und die Pflichten der höheren Schulen im Kampfe gegen dasselbe 1886 (Deutsche Zeit- und Streitfragen. Flugschriften hsg. v. F. v. Holtzendorff. Neue Folge. 1. Jahrg. Heft 4).

Digitized by Google

Möglichkeit seiner staatlichen Zusammenfassung gegeben war. Schon die Dankbarkeit müßte uns bewegen, das Band der Sprache jetzt erst recht von allen Flecken zu säubern und es nicht verrotten zu lassen. Aber nicht allein die Dankbarkeit, auch die weise Vorsicht. Mag der große Kanzler, der den deutschen Staat nicht nur geschaffen, sondern ihn auch zu einer Höhe der Macht und des Ansehens emporgeführt hat, die selbst die glänzendsten Zeiten unserer Vergangenheit überragt, unter dem unmittelbaren Eindruck des Verdrusses, welchen es in ihm hervorrufen muß, wenn er in allem, was er zum Wohle des deutschen Volkes plant, sich immer und immer wieder gehemmt sieht, mag er zuweilen auch vielleicht zu trübe in die Zukunft sehen, so ist doch ganz gewiß sicher, daß der Bau unseres nationalen Staates noch bei weitem nicht so fest gefügt ist, daß wir ihn allen Gefahren, welche die Zukunft vielleicht in ihrem Schoße birgt, nach menschlichem Ermessen gewachsen glauben dürften. Treten diese Gefahren ein, stellen sie vielleicht das Fortbestehen unseres Volkstums in Frage, so werden wir unzweifelhaft auch des Einheitsbandes der Sprache nicht entraten können, um sie zu überwinden. Darum ist es doppelt unsere Pflicht, dasselbe nicht verkümmern zu lassen, sondern es hochzuhalten und zu schützen als eines unserer höchsten Güter. Ich breche ab — nur der Hoffnung möchte ich noch Ausdruck verleihen, daß es dem Leser nicht als ein Mangel dieser Auseinandersetzungen erschienen sein möge, daß dieselben außer in Beispielen und Anführungen der Worte anderer innerhalb des Geheges der „“ nur sehr wenige Fremdwörter enthalten. Hat er den Eindruck gehabt, daß dies ihre Verständlichkeit nicht beeinträchtigt, daß es auch ohne gewaltsame Sprachverrenkungen abgegangen ist, so wirds den Schreiber freuen — der Leser aber gehe hin und thue desgleichen.

Druck von Issleib & Kletzschel in Gera.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Acme
Bookbinding Co., Inc.
300 Summer Street
Boston, Mass. 02210

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

CANCELLED

MAY 17 1978

6/14/41

Digitized by Google

8246.31.1
Der Kampf gegen die Fremdworter;
Widener Library 003608638
3 2044 086 643 574

Digitized by Google